1,50 DM / Band 52

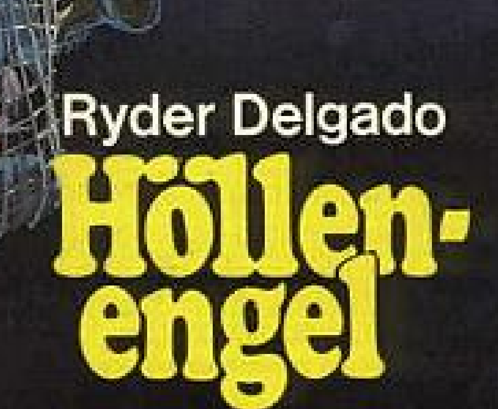
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis



Ryder Delgado

Höllen-engel

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Höllenengel

Damona King Nr. 52

Teil 2/2

von Martin Eisele

erschienen am 09.02.1981

Höllenengel

Der Reigen des Grauens war eröffnet!

Die Dunkelheit war plötzlich lebendig geworden; überall schattenhafte, huschende Bewegungen. Die untoten Kreaturen des Alptraum-Bringers griffen an! Man sah sie nicht. Man konnte sie nur hören. Hastige, wimmelnde, ruckartige Schritte ließen das nasse Gras knistern und knirschen. Zerfetzte, halb verfaulte und stinkende Stoffreste raschelten unter den ungelenken und doch tödlich schnellen Bewegungen der Untoten.

Das waren die einzigen Geräusche, die jetzt noch zu hören waren. Mike starrte in die Dunkelheit. Sie hatte irgend etwas Unwirkliches an sich. Damona war plötzlich von seiner Seite verschwunden gewesen. Die Schreie, die vorhin aufgegellt waren, waren verstummt.

Tödliche Stille herrschte. Sogar der Wind schien den Atem anzuhalten. Und in dieser Stille griffen die Unheimlichen an…

Das machte die ganze Sache noch viel schlimmer. Mikes Nervenkostüm, das durch die Ereignisse der letzten Wochen ohnehin schon leicht angekratzt war, vibrierte förmlich. Eine Gänsehaut rieselte über seinen Rücken. Aber damit wurde auch endlich der Bann gebrochen, der ihn bewegungslos festgenagelt hatte. Er riß den Colt Cobra hoch, kreiselte herum. »Alyscomp, Chavrin – wo steckt ihr?« zischte er. Gleichzeitig veränderte er seinen Standort.

Ein dumpfes Grunzen, irgendwo ein harter Schlag, als wäre ein massiger Körper zu Boden gegangen; das waren die einzigen Antworten, die er bekam.

Mike Hunter stieß einen Fluch aus. Geschmeidig glitt er weiter, seitwärts weg, näher zu dem dunklen Haus hin, dessen Konturen ebenfalls nur zu erahnen waren.

Wahrscheinlich hatten die Alptraum-Wesen vorgehabt, sie im ersten Ansturm zu erledigen. Dies war ihnen nicht geglückt. Sie hatten sich gewehrt. Jetzt gingen sie vorsichtiger ans Werk.

Und die Nacht war ihr Verbündeter. Die Dunkelheit war allmächtig. Der Mond war von massigen Wolken verschluckt worden.

Die Zeit des Belauerns hatte begonnen.

Und die Untoten kamen näher. Sie kreisten ihn ein. Mike machte sich nichts vor. Die Geräusche sprachen eine sehr deutliche Sprache.

Vielleicht lebten Chavrin und Alyscomp schon gar nicht mehr.

Und Damona?

Die Sorge zupfte an seinen Nerven.

Himmel, warum stand er dann noch hier? Hatten ihn die Bestien übersehen? – Oder spielten sie nur mit ihm Katz und Maus?

Er kannte die Schwarzblütigen inzwischen lange genug, um von ihrem grausamen Spieltrieb zu wissen.

Ein weiterer Schritt. Noch einer.

Drüben, beim Haus, war alles still. Was mochte dort geschehen sein? Sylvie Alyscomp, die Frau von Roger Alyscomps Bruder Pierre, hatte ihnen vorhin als untotes Traumwesen zu schaffen gemacht.

Und wie. Chavrin hatte ihnen erzählt, wie er Zeuge geworden war, wie sie sich von der Klippe gestürzt hatte. Dann, nachdem er sie mit dem Bürgermeister des kleinen Dorfes Aubarneros, Baconnet, geborgen hatte, hatte sie Baconnet angegriffen. Der Wagen war in Flammen aufgegangen, Baconnet tot. Doch plötzlich waren Sylvie Alyscomp und Baconnet aus den Flammen aufgetaucht… [1]

Es war fürchterlich gewesen.

Mike hatte sie erschossen.

Aber er zweifelte daran, ob sie wirklich tot waren. Visionen oder Traumgeschöpfe – egal, wie man die Geister-Kreaturen des Alptraum-Bringers nennen mochte – konnte man nicht einfach erschießen. Die konnten immer wieder auftauchen.

Trotzdem, es fiel Mike auch schwer, daran zu glauben, daß die Unheimlichen nur Visionen waren.
Sie wirkten so – real.
Ja, man konnte sie sogar riechen!
Das rettete Mike das Leben! Eine widerliche Ausdünstung schlug ihm entgegen, im gleichen Augenblick wuchs vor ihm ein bizarrer Schatten empor!
Augenblicklich erfolgte der Angriff!
Mike unterlief ihn, spürte die Eiskälte, die von den geballten Fäusten des Untoten ausstrahlte, den Luftzug, als ihn der Schlag um Haaresbreite verfehlte. Wenn er getroffen hätte, wäre nicht mehr viel von ihm übrig gewesen. Mike wußte es. Dann krachte er gegen den schwammigen Leib des Untoten, seine Rechte kam hoch, trümmerte den Coltlauf gegen die Kinnspitze.
Der lebende Leichnam taumelte zurück.
Mike ließ ihm keine Zeit, sich zu erholen. Er steppte seitlich weg, zog den Stecker durch. Der grellrote Feuerstrahl, der aus dem Lauf zuckte, ließ die Dunkelheit für den Bruchteil einer Sekunde verschwinden. Blitzartig fraß sich der Anblick in Mikes Gehirn. Zahllose Horror-Kreaturen umringten ihn. Chavrin und Alyscomp waren verschwunden. Damona ebenfalls. Er war allein.
Allein gegen eine Armee des Grauens.
Die Bestie, die ihn angegriffen hatte, verging. An ihrer Stelle entstanden – förmlich aus dem Nichts heraus! – zwei neue.
Das war das letzte, was Mike sah.
Finsternis kehrte wieder.
Er wußte, daß er hier nichts mehr gewinnen konnte. Rückzug. Er wirbelte herum, hetzte los, zum Haus. Der Weg dorthin war noch nicht versperrt. Aber vielleicht war das auch nur eine neue Taktik.
Vielleicht wollten sie ihn genau dort haben, wo er jetzt hinrannte.
Sollten sie.
Immer noch besser, als bloß dazustehen und zu warten, bis sie sich synchron auf ihn stürzten und ihn zerrissen.
Keine schöne Aussicht.
Mike mußte unwillkürlich an sein Erlebnis in der Schwarzen Bibliothek der Dämonen denken. Damals hatten ihn lebendige Wasserleichen angegriffen und auf ihre Speisekarte gesetzt. Glücklicherweise war er ihnen rechtzeitig genug entkommen.[2]
Und daran war nicht zuletzt ein kauziger Bursche namens Rainbow schuld gewesen. Rainbow, der Geist vom Schwarzen Schwert.
Seither war er verschwunden, obwohl er versprochen hatte, sich wieder einmal zu melden.
Jetzt, beispielsweise, wäre er höchst willkommen gewesen. Aber solche frommen Wünsche halfen ihm jetzt nicht weiter.

Hinter sich hörte er einen wütenden Schrei. Keuchende Laute.

Hastige Bewegungen. Das Eis schien gebrochen, die Zeit des Lauerns beendet. Jetzt wollten es die Horror-Wesen wissen.

Mike erreichte das Haus, preßte sich gegen die Mauer, atmete so leise wie möglich.

Schatten wieselten heran.

Er schoß nicht mehr. Es hatte keinen Sinn, das wußte er jetzt. Und er wußte auch, daß es wirklich Visionen waren.

Roger Alyscomp und Damona hatten recht gehabt.

Er hatte es einfach nicht glauben wollen, aber jetzt war er eines Besseren – beziehungsweise: eines Schlechteren – belehrt.

Mike stieß sich ab, hetzte an der Mauer entlang. Vorhin, als das trübe Mondlicht noch zur Erde heruntergesickert war, hatte er genug gesehen, um sich jetzt einigermaßen orientieren zu können.

Irgendwo vor ihm gab es eine kleine Veranda und den Hauseingang. Dorthin wollte er. Vielleicht konnte er sich in dem Haus verbarrikadieren.

Oder wenigstens Zeit genug herausschinden, um einen klaren Gedanken fassen zu können.

Er mußte nach Damona und den beiden Männern suchen. Er konnte sie nicht einfach ihrem Schicksal überlassen.

Seine ausgestreckte Linke stieß gegen das lackierte Holz der Veranda. Mike rammte den Colt in die Halfter, packte mit beiden Händen zu und flankte über das niedere Geländer. Lautlos kam er auf.

Dann hatte er die Tür erreicht. Er rüttelte daran. Verschlossen. Natürlich.

Die Schritte der Verfolger kamen näher. Sie wußten genau, wo er war. Vielleicht konnten sie im Dunkeln sehen. Gewundert hätte es Mike nicht.

Vielleicht aber witterten sie ihn auch.

Es waren Geschöpfe der Finsternis. Mit übersensiblen Instinkten ausgestattet.

Die Tatsache, daß sie Visionen waren, Geister, durfte ihn nicht täuschen.

Mike verwandte keine Zeit darauf, die Tür mit einem Dietrich zu öffnen. Ein BKS-Schloß knackte man nicht so einfach.

Und die Bestien waren schon zu nahe.

Also durch ein Fenster.

Mike rannte ans Veranda-Geländer, zog sich hoch – und bekam einen Querbalken des Dachs zu fassen. Polternde Schritte auf dem Veranda-Boden.

Es wurde Zeit!

Mike stieß sich ab, zog, kam in einem eleganten Klimmzug hoch, stemmte sich so weit ab, daß er sein rechtes Bein über den Balken

brachte. Dann saß er rittlings darauf. Seine Hände tasteten sich weiter, bekamen das Geländer zu fassen, das um das Veranda-Dach verlief. Ein paar Blumenkästen waren daran befestigt. Wahrscheinlich noch vom letzten Jahr. Sylvie Alyscomp schien sich nicht sonderlich darum gekümmert zu haben.

Mike flankte über das Geländer weg und huschte weiter. Ja, das Veranda-Dach konnte durch eine schmale Tür vom ersten Stock aus betreten werden. Es war wohl so eine Art Balkon. Süd-Seite. Im Sommer konnte man sich hier den ganzen Tag von der Sonne grillen lassen.

Unten waren grunzende, dumpfe Stimmen zu hören, die sich in einer gutturalen, nichtmenschlichen Sprache unterhielten.

Also hatte er sie für den Augenblick abgeschüttelt.

Mike erreichte die schmale Glas-Tür.

Ein ungutes Gefühl saß ihm im Nacken, als er sich um das Schloß kümmerte. Mit seinem Spezialschlüssel hatte er es innerhalb einer Sekunde offen. Die Tür schwang in den dahinterliegenden dunklen Raum zurück.

Mike zögerte nicht mehr länger. Er huschte hinein und drückte die Tür hinter sich wieder ins Schloß.

Da gellte der Schrei auf, und ein Körper knallte gegen ihn und warf ihn um…

***

»Nein!« stieß Pierre Alyscomp verzweifelt hervor. Er hatte ein Gefühl, als würde man ihn bei lebendigem Leibe einfrieren. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Seine Muskeln schienen nur noch Eisklumpen zu sein.

Das Entsetzen sickerte in seinen Verstand.

»Ich bin es wirklich Liebling«, hauchte das schreckliche Wesen, das wie seine Frau Sylvie aussah.

Aber sie war es nicht!

Sie dürfte es nicht sein!

Pierre keuchte. Keine Sekunde lang konnte er seinen Blick von ihr abwenden.

Ein scheußliches Lächeln verzerrte ihr hübsches, totenbleiches Gesicht zu einer Grimasse des Schreckens. Die langen, blonden Haare hingen naß und wirr um ihren Kopf.

Sie trüg nur ein dünnes, ebenfalls völlig durchnäßtes und verdrecktes Neglige. An manchen Stellen war es zerfetzt und blutverschmiert. Über der Brust klaffte eine tiefe, schwarzgeränderte Wunde.

»Sylvie…« hauchte er noch einmal, völlig verstört.

Sie lächelte nur noch furchtbarer. Ein wölfisches, gieriges Grinsen.

»Du träumst nicht, Liebling. Ich bin es… Und, wie ich dir bereits

sagte, ich will dich zu mir holen, ins Reich meines Meisters!«
»Aber das ist doch Wahnsinn!«
»Ist es das wirklich?« flüsterte sie sanft. »Siehst du mich nicht so vor dir stehen, wie ich zu Lebzeiten war?«
»Doch, aber…«
»Was willst du denn mehr? Ich bin tot, ich habe meinem Leben ein Ende gesetzt, um in Zukunft nur noch für meinen Meister da zu sein. Trotzdem denke ich an dich… Ich habe dich geliebt. Deshalb will ich dich zu mir holen. Der Meister hat nichts dagegen. Er unterstützt meinen Wunsch sogar … Er ist bereit, dich ebenfalls aufzunehmen.«
»Nein! Ich will nicht… Sylvie! Ich will nicht sterben!« Seine letzten Worte schrie er heraus.
Ihr Lächeln verschwand, wie ausgeknipst. »Wir haben uns geliebt, Pierre. Und wir haben uns ewige Treue geschworen, als wir geheiratet haben. Bis daß der Tod uns scheidet… Aber der Tod soll uns nicht scheiden …«
Pierre Alyscomp wich vor ihr zurück. Eine Waffe… Er brauchte eine Waffe! Er mußte sich wehren! Er wollte nicht sterben.
Diese Kreatur – das war nicht mehr die Frau, die er geliebt hatte wie nichts auf der Welt. Das war ein Monster…
Tränen stiegen ihm in die Augen. Sylvie tot… Er drehte schier durch.
Er kapierte es nicht.
Wie konnte es so etwas geben?
Wenn sie tot war, dann konnte sie doch nicht hier vor ihm stehen?
Oder träumte er nur? Die wahnsinnigen Theorien seines Bruders Roger hatten ihn vielleicht doch mehr beeindruckt, als er sich selbst gegenüber eingestanden hatte… Eine schwache poröse Hoffnung.
Unsinn. Er hatte Roger seit Jahren nicht mehr gesehen. Wegen dieser verdammten Theorien hatten sie Streit bekommen. Er hatte ihn einen Phantasten genannt. Einen Teufel in Menschengestalt, weil er sich mit Dingen befaßte, mit denen sich ein normaler Sterblicher besser nicht befassen sollte.
Und jetzt war Sylvie, seine Sylvie, von den Toten wiedergekehrt, um ihn zu sich zu holen!
Absurd!
»Du glaubst es also noch immer nicht!« stellte sie fest, und verriet damit, daß sie in seinen Gedanken lesen konnte wie in einem aufgeschlagenen Buch.
»Du bist ein Spuk… Du bist nicht wirklich hier!«
»Ich bin ein Spuk, ja… Eine Vision. Der Meister hat mich aus seinen Gedanken heraus so geschaffen, wie ich war. Und ich bin Wirklichkeit!«
Sie entblößte ihre Zähne. Häßliche, spitz zulaufende Zähne.
Vampirzähne!

»Bleib’ ganz ruhig stehen, Pierre«, sagte sie honigsüß, und das falsche Lächeln spielte wieder um ihre Lippen. »Dir wird nichts geschehen. Es wird nicht weh tun… Es ist ganz leicht!«

Pierre konnte nicht weiter zurückweichen. Sein Rücken berührte die Wand. Schweiß perlte ihm übers Rückgrat. Seine Hände zitterten. Er schüttelte den Kopf.

Und er dachte an Toby, seinen kleinen Jungen, der jetzt oben, in seinem Zimmer, schlief. Wenn sie ihm auch etwas antun wollte, dann…

Es durfte nicht sein!

Er schrie auf und schnellte sich ab. Direkt auf das ungeheuerliche Wesen zu!

Sie lachte!

Er tauchte unter ihren vorschnellenden, zu Klauen gekrümmten Händen durch, schmetterte gegen ihren Leib, warf sie zurück. Sie war tatsächlich real… Ein reales, körperliches, spürbares Phantom!

Aber er grübelte nicht lange genug darüber nach. Mit großen Sätzen hetzte er zur Treppe. Er wollte zu Toby, wollte den Jungen beschützen… Obwohl er das nicht konnte. Wie denn auch? Mit welcher Waffe?

Seine Gedanken zersplitterten, als ihn ein fürchterlicher Schlag traf. Mit einem Ächzlaut kippte er vornüber, seine Füße glitten ab, er kullerte die Treppe hinunter.

Alles verschwamm vor seinen Augen, seine Blicke konzentrierten sich nur mühsam. Seine Linke tastete zum Schädel hoch, dorthin, wo ihn der Schlag getroffen hatte.

Seine Haare waren feucht.

Blut.

Er biß die Zähne zusammen und wälzte sich herum. Er erwartete, Sylvie zu sehen, diese neue, teuflische Sylvie, wie sie ihn triumphierend anlächelte.

Doch er hatte sich getäuscht.

Da stand nicht Sylvie…

Er hatte geglaubt, dem totalen Grauen gegenüberzustehen, als er Sylvie gesehen hatte, vorhin, doch jetzt begriff er, daß das nur eine harmlose Angelegenheit gewesen war.

Erst jetzt, in diesem Moment, stand das absolute Grauen vor ihm!

Ein Knochenmann, in eine Kutte aus grobem, weißem Stoff gehüllt, die Kapuze tief in die Knochenfratze gezogen. Düsterrote Höllenaugen leuchteten ihm entgegen. Augen, in denen eine dämonische Boshaftigkeit zu lesen war. Dies – und sein Tod.

In der rechten Faust hielt der Unheimliche eine Sense. Das Licht brach sich auf der blanken Klinge.

Pierre Alyscomps Muskeln verkrampften sich. Alles Leben schien aus

ihm herauszufließen.
Er wußte, wer ihm da gegenüberstand.
Es war der Alptraum-Bringer.
Sylvies Meister – der Tod!

***

Ein mörderischer Schlag traf ihn und sorgte dafür, daß ein ganzes Schmerzfeuerwerk in ihm detonierte. Er fiel rücklings in die Dunkelheit hinein, stieß eine Stehlampe um, krachte gegen ein kleines Tischchen und schließlich gegen die Wand. Und dann lag er am Boden und schüttelte den Kopf wie ein in letzter Sekunde vor dem Ertrinken bewahrter junger Hund.
Sekundenlang war er nicht klar. Doch es folgte kein weiterer Angriff.
Mike starrte in die Dunkelheit.
Dann hörte er das verängstigte Schluchzen. Behutsam richtete er sich auf; die Situation packte er nicht. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?
Seine Rechte fuhr über die Wand, fand einen Lichtschalter. Er wußte, daß er sich damit verriet, aber darauf nahm er keine Rücksicht. Er drehte ihn um. Licht flammte auf, blendete ihn.
Auch damit hatte er gerechnet.
Und wenn er jetzt wieder angegriffen wurde, dann sah es sehr düster für ihn aus.
Er blinzelte.
Und sah den Jungen.
Er kauerte auf dem Boden, verängstigt wie ein kleines Reh, und starrte ihn aus großen Augen heraus an.
Mike schluckte. Er konnte es einfach nicht fassen, daß ihn dieser kleine Bursche so mühelos von den Füßen geworfen hatte. Was mußte er für eine Angst gehabt haben, daß er es gewagt hatte, sich mit voller Wucht gegen ihn zu werfen…
»Ich tu dir nichts«, sagte er beruhigend.
Der Junge starrte ihn nur an.
»Ich will dir wirklich nichts tun«, sagte Mike noch einmal und setzte sich vorsichtig in Bewegung.
»Mein Vater ist zu Hause. Er wird Sie verprügeln!« stieß der Kleine plötzlich trotzig hervor.
In seinen Augen funkelte es.
»Ich«
»Sie sind ein Einbrecher! Anständige Leute kommen nicht durchs Fenster!«
Himmel, wie sollte er dieser Logik beikommen? Verzweiflung und Hoffnung durchfluteten ihn gleichermaßen. Konnte es sein, daß hier alles in Ordnung war? Daß Sylvie Alyscomp vielleicht doch nicht tot

war? Daß sie vorhin nur ein Spukbild gewesen war, projiziert, um Roger Alyscomp zu schocken?

Und der Vater des Jungen?

Andererseits: Die Leute hätten doch das Geschrei der angreifenden Untoten hören müssen, die Schüsse…

Da stimmte doch einiges nicht.

»Ich bin überfallen worden«, sagte Mike, der sich dazu entschlossen hatte, dem Jungen so ehrlich wie möglich zu antworten. »Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als auf den Balkon zu fliehen. Dann sah ich die Tür…«

»Überfallen?« echote der Kleine.

»Hörst du die Stimmen nicht? Die Kerle suchen mich.«

Der Junge neigte seinen Kopf und lauschte angestrengt. Das Stimmen wirrwarr der lebenden Toten war deutlich zu hören. Und Schritte ebenfalls. Draußen, auf dem Dach der Veranda!

Mike wußte, daß er jetzt verdammt schnell handeln mußte. Das Licht machte ihn und den Jungen zu prächtigen Zielscheiben.

Er federte vorwärts, auf den Kleinen zu.

»Aber ich…«

»Später, Junge, später!« stieß Mike hervor, schnappte ihn und klemmte ihn sich unter den Arm. »Ich erklär' dir alles! Hab' Vertrauen!«

Dann hatte er die Tür erreicht, mit der Linken schmetterte er den Lichtschalter herum, riß die Tür auf und glitt hinaus.

Hinter ihm zersplitterte die gläserne Balkontür! Ein Scherbenregen prasselte in den Raum herein. Dann kam der Untote!

Mike Hunter hielt den Jungen zurück, preßte ihn neben sich gegen die Korridorwand.

»Still!« zischte er.

Die stampfenden Schritte näherten sich der Tür. Glas knirschte.

Der widerliche Leichengeruch, der den Geister-Kreaturen des Alptraum-Bringers anhaftete, wehte aus dem Zimmer.

Die Tür stand halb offen.

Mike hatte seinen Blick starr darauf geheftet. Bei der geringsten Bewegung würde er aktiv werden müssen. Seine Augen hatten sich inzwischen wieder an die im Haus herrschende Dunkelheit gewöhnt. Sie war nicht so vollkommen, so absolut wie die Dunkelheit draußen. Aber vielleicht bildete er sich das auch nur ein.

Die Schritte waren verstummt.

Auf was wartete der Untote?

Mike atmete so flach wie möglich. Mit keinem Laut wollte er sich und den Jungen verraten.

Ein Schatten schob sich aus dem Zimmer heraus, die Tür bewegte sich.

Der Schatten war die übergroße Hand des Untoten, und Mike wußte, daß er jetzt zuschlagen mußte, wenn er das Überraschungsmoment noch für sich nutzen wollte.

Der Junge zitterte, aber er blieb stumm; irgendwie mußte er begriffen haben, daß die Gefahr nicht von ihm, Mike, ausging.

Der süßliche Gestank wurde unerträglich.

Der Untote trat aus dem Zimmer.

Mike federte vor, schmetterte gegen den stinkenden Körper, der nur von einigen Fetzen notdürftig verhüllt war, und trieb ihn in das dunkle Zimmer zurück.

Das Monster stieß einen überraschten Grunzlaut aus, doch seine Schrecksekunde war im gleichen Augenblick auch schon verpufft.

Mike fing sich einen saftigen Schlag ein, der ihm sekundenlang den Atem raubte, nur seine eiserne Selbstdisziplin ließ ihn richtig handeln. Er steppte zur Seite; seine Linke drehte das Licht an.

Das überraschte die Horror-Gestalt.

Mit einem erschrockenen Aufheulen riß sie die Hände vors Gesicht.

Das Licht schien ihr überhaupt nicht zu gefallen.

Mike riß den Colt hoch und zog den Stecher durch. Die geweihte Silberkugel fauchte aus dem Lauf und stanzte in den widerwärtigen Leib des lebenden Toten. Die grünlich verfärbte, gallertartige Haut blähte sich auf, begann zu brodeln und zu zischen.

Der Untote brach in die Knie.

Der Gestank wurde unerträglich.

Mike wich zurück, verließ das Zimmer; er konnte es sich erlauben.

Der Untote war keine Gefahr mehr. Das geweihte Silber, das in seinem Körper steckte, würde seinen Körper total zersetzen, bis nur noch ein faustgroßer schleimiger, stinkender Klumpen übrig war.

Er knallte die Tür ins Schloß und knipste das Korridorlicht an.

Der Junge hatte sich nicht vom Fleck gerührt.

»Monsieur, bitte…«, hauchte er.

Mike ließ sich auf ein Knie nieder und sah dem Jungen ins Gesicht.

»Vertraust du mir immer noch nicht?«

»Doch, ich glaube schon. Sie sind schon okay. Aber mein Papa… Ich habe Angst um ihn. Er hätte doch hören müssen, was hier oben für ein Lärm war. Warum ist er denn nicht gekommen?«

Mike strich ihm die zerzausten Haare aus der Stirn. »Wir werden jetzt nach deinem Vater sehen, okay, Kleiner?«

»Okay.« Das Stimmchen war richtig brüchig. Die Angst um den Vater glänzte in den Augen des Kleinen. Trotzdem hielt er sich sehr tapfer.

»Ich heiße Mike. Und du?«

Der Junge zögerte noch einen Augenblick lang, dann blitzte ein kleines, schüchternes Lächeln über sein mit unzähligen Sommersprossen besätes Gesicht. »Toby.«

»Na prima, Toby. Dann mal los.«

Der Junge nickte, wollte etwas sagen, doch dazu kam er vorerst nicht mehr.

Ein dumpfes Gepolter war zu hören. Dann Stimmen. Eine davon hatte nichts Menschliches an sich.

So mußte der leibhaftige Tod sprechen, durchfuhr es Mike. Er ahnte nicht, wie recht er hatte!

Mike lauschte und legte einen Finger über seine Lippen.

Toby hatte es ebenfalls gehört.

»Das ist Papas Stimme«, hauchte er. Sein Gesicht glühte.

»Bleib hinter mir«, sagte Mike und stürmte los. Der Colt Cobra lag in seiner Rechten. Im Laufen rammte er ein neues Magazin hinein.

Das letzte. Mehr hatte er nicht aus dem brennenden Wrack des Wagens retten können.

Das Ende des Korridors. Eine Treppe führte in eine kleine Halle im Erdgeschoß hinunter. Dort unten mußte irgendwo ein Licht brennen, denn es herrschte eine sanfte Helligkeit.

Sie reichte bis zum oberen Drittel der Treppe herauf.

Soweit, so gut.

Mike erreichte das Geländer und stoppte. Toby war zurückgeblieben. Und das war auch besser so.

Am Fuß der Treppe lag jemand. Ein Mann.

Und nur einen Schritt von ihm entfernt stand – der Tod! In gelblich verfärbten Knochenfäusten lag die Sense. Sie war zum tödlichen Schlag erhoben.

Ein teuflisches Gelächter brach über die Lippen des Unheimlichen.

»Willkommen!« geiferte er. »Willkommen in meiner Gefolgschaft!«

Blitzend raste die Sensenklinge auf den Unglücklichen hinunter!

***

»Stirb jetzt, mein Täubchen!« flüsterte die Geister-Kreatur mit dem Gesicht ihrer Mutter Vanessa.

Unbarmherzig drückten ihre Hände zu. Wie eine eiserne Klammer, die sich um ihren Hals legte und immer weiter zugezogen wurde. Damona konnte nicht mehr atmen. Ein wahnsinniger Druck entstand in ihrem Schädel. Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie im nächsten Sekundenbruchteil zerbersten.

Sie bäumte sich auf, aber die Unheimliche war stärker. Katzengeschmeidig hatte sie sich rittlings auf ihre Brust gesetzt. Ihr Helfershelfer, der wie ihr Vater James F. King aussah, hielt ihre Beine fest.

Keine Chance. In ihren Lungen tobte ein wütendes Brennen. Vor den Augen zerplatzten Lichtpunkte und verwandelten sich in ungestüm herumschwirrende Irrlichter.

Der Alptraum-Bringer verstand sein Handwerk. Er hatte es geschafft, sie zu schocken. Und jetzt ließ er sie umbringen. Von Wesenheiten, die wie ihre Eltern aussahen.

Eine dämonische Grausamkeit!

Damona schloß die Augen, um nicht mehr in dieses fratzenhaft verzerrte Antlitz sehen zu müssen. Wie hatte sie ihre Mutter – und ihren Vater – geliebt. Und jetzt?

Die Erinnerung an die toten Eltern handikapte sie. Unmöglich, sich auch nur vorzustellen, gegen sie zu kämpfen.

Derartige Skrupel kannten die Unheimlichen nicht!

Es waren Visionen, Trugbilder; allerdings sehr reale. Der teuflische Geist des Alptraum-Bringers hatte sie geschaffen.

Der Druck an der Kehle wurde unerträglich.

Damonas Lebenserhaltungstrieb brach durch; ihre Fäuste kamen irgendwie frei, schlugen in das Höllengesicht, das über ihr schwebte. Sekundenlang lockerte sich der Würgegriff. Damona schnappte nach Luft, wälzte sich herum. Aber sie kam nicht weg. Die Furie, die auf ihr kauerte, drückte ihre Schenkel zusammen, ihr dämonischer Gehilfe hielt ihre Beine nach wie vor. Dann saß der Griff wieder.

Ein ekelhaftes Gelächter wurde laut, bohrte sich in ihre Ohren hinein, hallte in ihr nach.

Für einen Herzschlag zuckte Panik in ihr hoch. Sie wollte nicht sterben.

Nicht so.

Nicht von der Hand dieses Wesens.

Sie warf ihren Kopf hin und her. Die Irrlichter vor ihren Augen wimmelten durcheinander. Wurden schwächer. Verglühten. Dann existierte nur noch die Fratze über ihr und die Dunkelheit dahinter.

Vielleicht blieb die Zeit stehen in diesen Augenblicken, sie wußte es nicht.

Damona wußte, daß es um ihr Leben ging. Die Geisterkreaturen wollten keine Gefangenen machen.

Mit letzter Kraft riß sie ihren rechten Fuß los, brachte ihn hoch, schmetterte den Oberschenkel gegen den Rücken der auf ihr hockenden Furie. Sie wurde nach vorn, zu ihr her, geschleudert. Damona bäumte sich auf, die eiskalten Totenhände glitten von ihrer Kehle, der widerliche Gestank fächelte in Damonas Gesicht, dann warf sie die Geister-Kreaturen ab. Sie stieß einen schrillen, kreischenden Schrei aus und kugelte in die Finsternis davon.

Die Gestalt mit dem markanten Gesicht ihres Vaters klammerte sich noch immer an ihren linken Fuß.

Damona fuhr herum, donnerte ihm die Handkante auf die Finger.

Der Griff verschwand.

Sie kam auf die Füße. Alles drehte sich um sie. Krampfhaft pumpte

sie Luft in ihre stechenden Lungen. Eine huschende Bewegung!
Die Furie kam… Krachte gegen sie, warf sie um. Sie hätte damit rechnen müssen. Sie war zu schwach. Diesen Bestien war sie nicht gewachsen.
»Du entkommst uns nicht, mein Täubchen!« zischte die Unheimliche mit der Stimme ihrer Mutter.
Damona schlug zu.
Die Geister-Kreatur lachte nur. Ihre Lippen waren aufgeplatzt.
Eine schwarze, klebrige Flüssigkeit tropfte aus der Wunde.
Das schwarze Blut der Dämonen!
Damona wunderte sich nicht darüber, wie das möglich sein konnte. Offenbar war dem Alptraum-Bringer nichts unmöglich!
Eiskalt stellte sie sich darauf ein.
Ihre rechte Hand schloß sich um den Hexenstein. Er war ein Teil des Vermächtnisses ihrer ermordeten Mutter.
Vielleicht half seine Magie…
Sie riß ihn los, schmetterte ihn mitten ins Antlitz der Geister-Kreatur hinein!
Ein greller Lichtschlag fetzte auf, Funkenpartikel spritzten nach allen Seiten davon!
Die Furie schrie und ließ von ihr ab. Ihre Hände preßten sich auf ihr Gesicht, von dem brodelnde Dämpfe aufstiegen. Es zerfloß, tropfte förmlich zu Boden.
Der untote Helfershelfer der Kreatur wich ebenfalls zurück, als er den Hexenstein in Damonas Händen sah.
Ringsum herrschte Chaos. Schreie gellten. Die Untoten griffen an, warfen sich auf Chavrin und Alyscomp. Von Mike war keine Spur zu sehen.
Damona stellte es nur beiläufig fest. Eisern konzentrierte sie sich auf die beiden Kreaturen vor sich. Die anderen wimmelten um sie herum, aber sie griffen sie nicht an. Sie verstand die Logik nicht, nach der sie vorgingen.
Dann schoben sich mächtige Wolken vor den ohnehin nur fragmentarisch sichtbaren Mond. Schlagartig wurde es so finster wie in einem Sarg.
Stille kehrte ein.
Eine teuflische Stille.
Eine Stille, die das Böse stärkte!
Huschende, ungelenke Bewegungen…
Damona konnte nicht mehr schnell genug reagieren. Ein Schlag traf sie am Schädel, der sie in die Knie gehen ließ.
Ihr Bewußtsein schien scheibchenweise zu vergehen. Es tat weh.
Sie war verzweifelt, und wehrte sich dagegen. Aber es half alles nichts.

Das letzte, das sie noch einigermaßen bewußt mitbekam, war, daß sie davongeschleift wurde…

***

Es war eine Nacht des Grauens, und das Böse war aktiv…

In der Tiefe der sieben Bluttümpel gärte und brodelte es. Die Heimstatt der Blutgötter war in Aufruhr. Und aus gutem Grund.

Die Dämonischen waren auf den Alptraum-Bringer aufmerksam geworden, hatten ihn belauert, überwacht, und an seinen ersten Anschlägen auf die Welt der Menschen auf reingeistiger Beobachterebene teilgenommen. Jetzt stand ihr Entschluß fest: Sie mußten mit diesem Wesen Kontakt aufnehmen, mußten es auf ihre Seite ziehen.

Der Alptraum-Bringer gehörte nicht zur Schwarzen Familie der Dämonen. Er war ungebunden; frei. Das war gut so, denn die Blutgötter brauchten treue Vasallen. Der Alptraum-Bringer bot sich förmlich an. Seine Macht war beachtlich.

Hinter den Kulissen hatte der Kampf längst begonnen. Der Kampf um die absolute Macht im Schattenreich.

Die Blutgötter standen auf der einen Seite. Sie waren die neue Macht, die nach Tausenden von Jahren auf die Erde zurückgekehrt waren, um ihren Anspruch auf die Macht zu erklären.

Auf der anderen Seite standen die Dämonen der Schwarzen Familie.

Ein erbitterter Krieg stand bevor.

Keine der beiden Parteien machte sich Illusionen. Es würde hart werden. Und beide waren sie entschlossen, jeden Tribut zu bezahlen, um das erklärte Ziel zu erreichen.

Die Blutgötter der Alten Erde waren in der Minderzahl.

Noch.

Aber darauf ließen sie es nicht beruhen. Sie sammelten Abtrünnige der Schwarzen Familie um sich, verbrecherische Menschen, die ihresgleichen für eine handvoll Silberlinge verrieten, und – freie Dämonen, wie den Alptraum-Bringer.

Und ihre Macht war gewaltig.

Es war eine alte Macht. Eine Macht, die vor Jahrtausenden begründet worden war.

Erste behutsame Aktionen waren angelaufen. Vielversprechende Langzeitaktionen.

Nun war eine weitere an der Reihe.

Die Kontakt-Aufnahme mit dem Alptraum-Bringer…

***

Das Böse streckte seine Klauen aus…

Die sieben dämonischen Intelligenzen der Blutgötter verschmolzen miteinander und wurden zur Siebeneinigkeit. Durch ein unfaßbares

Kontinuum zwischen den Dimensionen floß sie dorthin, wo die dämonischen Ausstrahlungen des Alptraum-Bringers ihren Ursprung hatten.

Der Kontakt kam zustande.

Ein schwarzer Blitz explodierte in dem namenlosen Kontinuum und stoppte die Siebeneinigkeit.

Eine Umgebung entstand aus dem Nichts heraus. Der Alptraum-Bringer versinnbildlichte seine Macht.

Eine endlose Ebene, grau, hier und da mit bizarren, weichen Haufen besetzt, die weite, schwarze Schatten warfen. Es gab kein Licht; das war auch nicht nötig. Sie waren Geschöpfe der Finsternis. Die Dunkelheit war ihr Leben.

Der Boden erschien unbeständig: ein unablässiges, leichtes Brodeln und Wallen.

Stille herrschte.

Dann materialisierte sich der Alptraum-Bringer. Seine bizarre Knochen-Gestalt schälte sich aus dem grauen Nichts. Die Kapuzenkutte wehte in einem irrealen Wind. Die Faust, die die Sense hielt, war leicht vorgereckt.

»Was wollt ihr?«

Die Siebeneinigkeit der Blutgötter verharrte. Sie verzichtete darauf, Gestalt anzunehmen. Sie blieb so, wie sie war, ein *Klumpen schwarzen Lichts*. Pulsierend. Unheimlich. Bedrohlich.

»Dich!« kam die Antwort in einer Sprache, die nichts Menschliches an sich hatte. Es war die alte Sprache der Dämonen. Eine Sprache, die auch im Schattenreich seit Ewigkeiten vergessen war.

Der Alptraum-Bringer horchte auf.

»Ihr erinnert euch an die alte Zeit?« erkundigte er sich schroff. Etwas Lauerndes lag in seiner dumpfen Stimme.

»Wir sind die alte Zeit. Wir werden *Moordrohr* geheißen, was gleichbedeutend ist mit Blutgötter. Und das waren wir: Die Blutgötter der alten Erde.«

»Ich erinnere mich… Ich hörte von euch. Vor langer, langer Zeit war das. Ich habe lange geschlafen. Jetzt bin ich erwacht, und ich bin mächtiger denn je. So habe ich meine Energien gesammelt, um das zu tun, was ich eingedenk meines Wesens tun muß. Ich morde und sammle die Lebensenergien der Sterblichen …«

»Ein langweiliges Spiel! Wir bieten dir eine weit interessantere Betätigung! Schließe dich uns an…«

»Ich bin der Alptraum-Bringer, und ich bin frei; niemals gab es einen Herrn, der mir befehlen konnte. So soll es bleiben; jetzt und in alle Zeit.«

Der schwarze Energieklumpen der Siebeneinigkeit pulsierte hektischer. Schwache, schwarze Lichtlinien fächerten davon aus. »Du

hast dir unser Angebot nicht überlegt. Bedenke… Mächtige Götter sind wir, keine einfachen Dämonenherrscher. Unser war die Macht vor langer Zeit, und wir wurden ihrer überdrüssig und unvorsichtig. So gelang es, uns zurückzudrängen. Auf einer Mikroweit im Zentrum der Erde existierten wir lange Zeit, doch nun sind wir zurückgekehrt; unser wird die Macht sein im Reich der Finsternis … Dir ist angeboten, uns hierbei behilflich zu sein. Und der Lohn mag sich sehen lassen: *Macht!*«

»Ihr bietet mir, was ich längst besitze!« versetzte der Unheimliche.

Das dämonische Glühen der übergroßen Raubtieraugen wurde intensiver. Der Wind, der mit der grobgewebten Kutte spielte, ebenfalls.

»Deine Macht ist begrenzt, räumlich begrenzt auf jenen unbedeutenden Küstenstrich. Was willst du damit anstellen, wenn du die wenigen dort lebenden Sterblichen vernichtet hast? Sie sind ängstlich. Das Grauen, das du verbreitet hast, wird andere davon abhalten, nachzukommen. Nennst du das – Macht?« Der Hohn in der reingeistigen Stimme der Siebeneinigkeit war unverkennbar.

»Nun, ich will zugeben, daß ihr hervorragend informiert seid.«

Die Siebeneinigkeit blieb ungerührt: »Wir bieten dir eine andere Macht! Eine Macht, die keine Grenzen kennt… Eine Macht, die bis zu jener Stadt reichen wird, die die Menschen Marseille nennen, und weiter, weiter, immer weiter. Du sollst nicht mehr auf eine einzige Nacht angewiesen sein, um aktiv werden zu können, so, wie es dieses Mal der Fall war. Überall sollst du dein teuflisches Spiel spielen können, überall Angst und Grauen säen, denn dies ist es, was wir wollen. Die Saat des Bösen muß gesät werden, auf daß wir dereinst reiche Ernte einholen können. Die kosmische Waagschale von Gut und Böse, von Licht und Finsternis – sie muß sich wieder zu unseren Gunsten neigen. Dann wird uns niemand mehr aufhalten können, auch nicht die Heerscharen von Asmodis und Satan. Unser wird der Sieg sein und die absolute Macht. Begreifst du nun, was wir dir bieten?«

Der Alptraum-Bringer lachte grollend. Seine angespannte Haltung lockerte sich, die Konturen seines gespenstischen Körpers schienen mit dem allgegenwärtigen Grau zu verfließen.

»Worte!« stieß er hervor.

»Aus Worten werden Taten«, erwiderte die Siebeneinigkeit.

»Dann präsentiert mir Beweise!« verlangte der Alptraum-Bringer.

»Ich bin ein wertvoller Verbündeter, muß es sein, denn sonst hättet ihr euch nicht um mich bemüht. Also tut etwas, um meine Gunst zu erringen, um mich zu überzeugen, auf daß ich euch als meine Herren anerkennen kann!«

Der schwarze Energieklumpen schwebte näher zu ihm. »Du bist klug und würdig, einer der unseren zu werden. Wir werden dich

überzeugen. Mit Worten – und mit Taten!«

Der Klumpen hatte ihn erreicht. Ein dunkelroter Strahl flammte auf, zuckte auf den Alptraum-Bringer zu, drang in seinen Knochenschädel ein.

Die unwirkliche Umgebung verschwand wie weggewischt.

Der Alptraum-Bringer schrie entsetzt auf, als er die furchtbare Macht der Blutgötter erfuhr.

Eine real nicht meßbare Zeitspanne verstrich.

Der Unheimliche krümmte sich zusammen. Seine Knochenfratze zerfloß, flackerte, das düstere Licht der Augen verfärbte sich zu einem stumpfen Grau.

»Genug!« ächzte der Alptraum-Bringer endlich. »Genug… Ihr – ihr habt mich überzeugt …«

Die Siebeneinigkeit zog sich zurück.

»Gut«, sagte sie. Das schwarze Pulsieren des Energieklumpens wirkte irgendwie trügerisch. »So laß' uns den Pakt schließen!«

Der Alptraum-Bringer nickte.

Eine Allianz des Grauens wurde geschlossen!

***

Seine Chancen waren mehr als mies!

Die Sense des Unheimlichen fuhr auf den am Boden Liegenden herunter! Flirrende Lichtreflexe huschten über das Sensenblatt!

Mike handelte instinktiv. Er mußte ein Wunder vollbringen, und um das zu schaffen, blieb eigentlich gar keine Zeit mehr. Er warf sich vorwärts, brüllte, feuerte – und sprang. Der Mann reagierte im gleichen Augenblick: Er warf sich zur Seite. Der Sensenmann verriß seinen Schlag. Die tödliche Klinge flirrte über den Schädel des Mannes hinweg und zerschmetterte den Geländerpfosten. Holzpartikel flogen davon. Der Unheimliche knurrte unwillig.

Mike kam am Fuß der Treppe an. Die Kugeln ließen den Knöchernen kalt; er verdaute sie, ohne auch nur den Hauch einer Reaktion!

Er war ein Meister!

Der Alptraum-Bringer!

Mike wußte es längst.

Und hier stand er nun, so gut wie waffenlos, nur mit seinem eisernen Willen, diese Bestie irgendwie zu stoppen.

Es sah nicht gut aus für ihn.

Der Alptraum-Bringer lachte höhnisch. Der ekelhafte Verwesungsgeruch, der auch von ihm ausströmte, verschlug Mike schier den Atem. Der Mann richtete sich auf. Er sah es aus den Augenwinkeln heraus. Okay, wenigstens etwas.

Er hatte einen brutalen Mord verhindert.

Doch für wie lange?

Der Alptraum-Bringer hob die Sense, die blutroten Totenaugen fixierten Mike. Vorsichtig wich er seitwärts weg, hin zu Tobys Vater.

»Verschwinden Sie«, zischte Mike, ohne den Blick von der Horror-Kreatur zu nehmen. »Oben ist Toby… Los doch, Mann!«

»Ich lasse Sie nicht im Stich! Komm nicht in Frage!«

Mike kam nicht mehr dazu, zu antworten. Der Alptraum-Bringer schlug zu. Wie in Zeitlupe flog die Sense heran. Mike stieß Pierre Alyscomp weg, die Treppe hinauf und kreiselte herum. Den Colt Cobra hielt er immer noch in der Faust. Der Schlag verfehlte ihn.

Okay. Seine Reflexe waren also noch zuverlässig, sagte er sich grimmig. Dann sprang er.

Er knallte gegen den stinkenden Knochenkörper und hatte das Gefühl, gegen eine Betonwand gesprungen zu sein.

Der Alptraum-Bringer lachte schallend und wischte ihn mit der Linken von sich, wie eine lästige Fliege. Mike wurde vier, fünf Schritte durch die Halle geschleudert. Dann kam die Landung.

Sie verlief überhaupt nicht so, wie er sich das gewünscht hätte.

Brutal knallte er gegen die Wand. Seine Knie knickten ein, als wären sie mit Pudding gefüllt worden. Dann saß er auf dem Boden.

Sekundenlang schien der Unheimliche unschlüssig.

Mike konnte sich die Probleme der Bestie gut vorstellen: Wen sollte er zuerst erledigen? Pierre Alyscomp, oder ihn, Mike?

Er versuchte, sich hochzurappeln. Er schaffte es in eine leicht vornübergebeugte Stellung. Mit seiner Linken stützte er sich an der Wand ab. Den Colt hatte er irgendwo verloren. Gleichgültig.

»Du bist größenwahnsinnig, elender Kerl!« sagte der Alptraum-Bringer und stapfte heran.

»Willst du mir damit Angst einjagen?« versetzte Mike spöttisch, obwohl ihm danach gar nicht zumute war. Aber er wußte, daß er den Unheimlichen irgendwie hinhalten mußte. Vielleicht gab es doch noch eine Chance.

Nein, er dachte nicht daran, die Hoffnung aufzugeben!

»Ich habe es nicht nötig, dir Angst einzujagen zu versuchen! Ich bin die personifizierte Angst! Ich bin der Tod! Dein Tod – und der aller in diesem Land lebenden Menschen!«

»Wer ist jetzt der Größenwahnsinnige von uns beiden?«

Vorsichtig schob sich Mike seitlich weg.

Der Alptraum-Bringer ließ ihn nicht aus den Augen. Das Knochenmaul verschob sich. Die gelblich verfärbten Zähne schimmerten unheilvoll.

»Du wirst sterben!« stieß der Unheimliche erregt hervor. »Jetzt!«

Und die Sensenklinge zuckte heran, blitzschnell, so schnell, daß das Auge der Bewegung nicht einmal zu folgen vermochte.

Mike ließ sich fallen, rollte sich herum, einmal, zweimal, sprang

wieder auf die Füße, hetzte weiter, den Schwung nützend, und kam an der Horror-Gestalt vorbei. Die Sense krachte in die Wand. Funken flogen. Ein häßliches metallisches Kreischen gellte in Mikes Ohren.

Dann brach ein fürchterliches Geschrei über die fleischlosen Lippen.

Zum zweitenmal war er von Mike Hunter genarrt worden. Das stachelte seine Wut ins Uferlose an.

Er fuhr herum, immer noch schreiend.

Und Mike, der die Treppe erreicht hatte, sah sich plötzlich zwei Untoten gegenüber.

Aus dem Nichts wären sie entstanden. Wie hingezaubert. Und das waren sie wohl auch.

Der Alptraum-Bringer spielte seine ganze Macht aus!

Eine der Untoten war – Sylvie Alyscomp. Sie stieß ein raubtierhaftes Fauchen aus. In ihren Augen glühte ein fanatisches Feuer. Sie wollte töten! Blutgier flackerte in ihrem Blick!

Das andere Höllenwesen war ein Mann.

Mike Hunter stand seinem Ebenbild gegenüber!

***

Ein markerschütterndes Hohngelächter brandete auf!

Der Alptraum-Bringer schien sich köstlich zu amüsieren!

»Du bist tot, Mike Hunter! Tot! Tot! Tot!«

»Noch nicht!« stieß er hervor. Sein Ebenbild streckte die zu gefährlichen Klauen gekrümmten Finger aus und warf sich ihm entgegen.

Das Gesicht war eine Maske des Bösen, die Haut grünlich verfärbt und faltig. Die Haut eines Toten…

Mike riß sich von dem Anblick los, seine Schrecksekunde war minimal; er schoß. Die Silberkugel hieb in das Gesicht seines unheimlichen Doppelgängers und warf ihn nach hinten. Im gleichen Augenblick knallte Sylvie Alyscomp gegen ihn. Ihre Hände fuhren in sein Gesicht, die langen Fingernägel, abgebrochen und rissig, harkten über seine Wange. Ein greller Schmerz loderte auf. Mike stieß das Phantom von sich, aber sie griff sofort wieder an.

Er holte einen knappen Vorsprung heraus.

Zwei, drei Treppenstufen.

Dann packte sie ihn von hinten an der Jacke. Er gab nach, wirbelte herum, schoß.

Die Kugel traf, schleuderte sie zurück, vor die Füße des heranstapfenden Alptraum-Bringers.

Die Situation war mehr als grotesk.

Mike wußte, daß er auf Dauer nicht gewinnen konnte. Gut, seine Kugeln erledigten die Geister-Kreaturen. Aber für wie lange? Der Meister dieser Phantome ließ sie im Handumdrehen neu erstehen!

Er schien über unbegrenzte Energiereserven zu verfügen.
Es war Wahnsinn!
Ein Realität gewordener Alptraum!
Jähe Angst schien ihm wie ein eiserner Ring den Brustkorb zusammenzudrücken. Er fragte sich, ob er das nicht alles nur träumte…
Weiter!
Der Schatten des Alptraum-Bringers fiel über ihn, bizarr, tödlich – unheimlich. Also war ihm der Meister des Grauens auf den Fersen.
Mike drehte sich nicht um. Er holte das letzte aus sich heraus, nahm immer drei Stufen auf einmal.
Oben tauchten Toby und sein Vater, Pierre Alyseomp auf.
Mike fluchte. Himmel, warum hatten sie ihre Chance nicht genutzt? Vielleicht hätten sie es schaffen können, aus dem Haus zu entkommen…
Alyseomp brüllte irgend etwas, das Mike nicht verstand. Ein brutaler Schlag gegen seine Füße ließ ihn vornüberstürzen. Er fing die Wucht des Aufpralls auf den Stufen ab, zuckte zur Seite; im letzten Augenblick! Einen Herzschlag später, und er wäre tot gewesen! Die Sensenklinge bohrte sich dort, wo er gerade noch gelegen war, in die Treppe.
Mike kam herum, sah den Alptraum-Bringer riesengroß über sich aufragen.
»Du wolltest es nicht einsehen!« grollte es dumpf aus dem Totenmaul.
Die Konturen der gigantisch aufgeblähten Horror-Gestalt flackerten, wurden unbeständig.
Mike starrte nur hin; er schwieg. Es gab nichts mehr, das er jetzt noch hätte sagen können. Alles hätte sich irgendwie – platt angehört. Er war am Ende seines Wegs angekommen. Es war aus.
Wenigstens sah es ganz danach aus.
Der Unheimliche riß die Sense frei, hob sie mit beiden Händen an, schwang sie zurück, wie der Schnitter, der durch ein reifes, golden in der Sonne wogendes Weizenfeld schreitet…
In den Höllenaugen blitzte es auf!
»Mike – da!«
Ein länglicher Schatten wirbelte über Mike weg und krachte voll in die Fratze des Knochenmannes!
Das Höllen-Wesen stieß einen undefinierbaren Schrei aus – Überraschung, sekundenlange Panik… alles war darin enthalten.
Der Skelettkörper verlor noch mehr von seiner Festigkeit, flimmerte, flirrte. Rötliches Leuchten umspielte ihn wie eine zweite Haut.
Mike hatte wertvolle Sekunden gewonnen. Aber anstatt weiter zu fliehen, warf er sich vorwärts, dem Alptraum-Bringer und dem

länglichen Gegenstand entgegen, der auf die Treppe niedergefallen war.

Mikes Rechte schloß sich darum. Er nahm sich nicht einmal Zeit genug, den Gegenstand genau anzusehen. Das konnte er nachher immer noch…

Wenn es für ihn überhaupt noch ein nachher gab.

Er federte hoch!

Der Alptraum-Bringer trümmerte ihm seine Knochenfaust gegen die Stirn, und Mike glaubte, von einem Mammut getreten worden zu sein. Dennoch fand seine Rechte das Ziel… Seine Faust schoß vor, rammte den länglichen Gegenstand durch die Kutte in den Skelettkörper. Dann donnerte der zweite Schlag gegen ihn, und den konnte er nicht mehr so einfach verdauen.

Er fiel, und er spürte nicht einmal mehr, wie er am Fuß der Treppe aufkam. Sein Verstand war betäubt.

Hinter sich, über sich undefinierbare Laute. Ein höllisches Kreischen, Tosen, Brodeln…

Als koche eine giftige Brühe über.

Mike schüttelte sich den Kopf klar und wälzte sich mühsam herum. Sein Körper fühlte sich zerschlagen an, und das war er ja auch.

Er hatte böse einstecken müssen.

Gelobt sei, was hart macht, dachte er sarkastisch und kam auf seine Ellenbogen hoch. Er hatte eine Heidenangst vor der mörderischen Sense. Wenn der Alptraum-Bringer schneller war als er.

Und das mußte er sein, natürlich.

Es sei denn, er hatte den Stoß mit dem länglichen Gegenstand nicht so einfach verkraftet.

Mikes Blick klärte sich.

Er sah jemand herankommen, einen großen Schatten, und noch einen, einen kleineren.

Und dann sah er in Pierre Alyscomps und Tobys Gesichter.

Das packte er nicht mehr richtig. Er murmelte irgend etwas Sinnloses, etwas, das kein Mensch außer ihm selbst vielleicht verstehen konnte – und dann schaltete sein Verstand einfach ab.

Blackout.

Sein Gesicht knallte auf den Boden.

***

Er sah sich selbst in einer Alptraumlandschaft!

Er rannte, so schnell er konnte, stolperte, rappelte sich wieder auf und stürzte wieder. Heftig atmend, mit stechenden Lungen und tränenden Augen blieb er liegen.

Aus! Aus, vorbei!

Er riß seinen Schädel hoch, atmete die feuchte, neblige Luft ein.

Der Nebel! Überall dieser verdammte, schlierige Nebel. Vom Boden stieg er hoch, leicht zitternd, naß, feucht, klebrig, überall schien er haftenzubleiben.

Und – er schien nach ihm zu greifen.

Klauenhände bildeten sich, tasteten heran, wie bösartige Schlangenschädel…

Er war vor dem Nebel davongelaufen, doch jetzt begriff er, daß er ihm nicht entkommen konnte. Niemals!

Nicht in diesem Leben!

Milchiger, weißer Dunst, fahl und schimmernd, wabernd, pulsierend, unruhig, lebendig… Die Fangarme eines unfaßbaren Wesens.

Andere Nebelschleier wehten herbei, eine unwirkliche Melodie erklang. Wehmütig. Traurig. Die Schleier nahmen Gestalt an und sanken zu ihm herunter.

Mike Hunter glaubte, ein Gesicht zu erkennen.

Damonas Gesicht…

Er schrie auf, und dieser Schrei und der Gedanke an Damona King weckte ihn auf, peitschte ihn förmlich aus der kurzen Ohnmacht hoch, in die er abgeglitten war.

»Mon dieu!« entfuhr es Pierre Alyscomp, der sich besorgt über ihn beugte. »Ich – wir dachten schon, daß sie…« Er vollendete den Satz nicht.

Mike stöhnte und tastete über sein Gesicht. Es war schweißverklebt. Seine Zähne klapperten aufeinander, obwohl er nicht fror.

»Ich bin schon okay«, murmelte Mike gedankenabwesend. Er mühte sich ab, seine sieben Sinne zusammenzubekommen. Was war passiert? Wo steckte der Alptraum-Bringer?

Er stellte eine entsprechende Frage.

Pierre lächelte schüchtern und zuckte die Schultern. »Es war Tobys Idee…«, sagte er dann. »Ich meine, Ihnen das Kreuz zuzuwerfen. Daß es eine derartige Reaktion hervorrufen würde, das hätte ich nie geglaubt … Der Knochenmann ist einfach verschwunden. Er machte noch ein paar Schritte dorthin, wo Sie lagen, aber bei Gott, dann verschwand er einfach. Er löste sich auf.«

Mike richtete sich auf, und Pierre half ihm dabei. Toby stand nur da und sah ihn mit großen Augen an.

Mike lächelte aufmunternd. »Alles klar, Toby?« fragte er.

Der Junge nickte.

»Danke!« sagte Mike.

»Aber Monsieur…«

»Du hast mir das Leben gerettet, Toby«, sagte Mike und wurde plötzlich sehr ernst. »Und außerdem: Ich heiße Mike… Laß' das Monsieur weg, okay?«

Der Junge nickte.

Mike stand. Es ging leichter, als er sich das vor einer Sekunde noch vorgestellt hatte. Pierre Alyscomps Gesicht wirkte teigig, eingefallen, übernächtigt. Die Erlebnisse hatten ihre Spuren darin eingebrannt.

»Ich verstehe es noch immer nicht…«, murmelte er.

»Ich werde versuchen, es Ihnen zu erklären… Aber ich weiß selbst nicht sonderlich viel. Außerdem … Es gibt jetzt noch ein paar Sachen, die wichtiger sind.«

»Den Namen, den Sie geschrien haben… Damona!« Pierre sah ihn fragend an.

»Ja.« Und dann erzählte er so knapp wie möglich, was sie erlebt hatten, warum sie hierhergekommen waren. Daß Sylvie Alyscomp tot war, verschwieg er; Toby hatte schon so viel mitgemacht, er wollte ihn schonen. Später konnten sie es ihm vielleicht schonender beibringen.

Pierre Alyscomp schien ihn zu verstehen, als er ihm einen entsprechenden Bück zuwarf. Er nickte kaum merklich. Aber gleichzeitig sanken seine Schultern herunter. Er begriff, und es mußte ihn wie ein Schlag treffen.

Mike biß die Zähne zusammen und wandte sich ab.

Das Kreuz, er suchte den Boden ab.

»Es liegt dort drüben«, sagte Pierre Alyscomp unvermittelt; er schien sich wieder gefangen zu haben, mußte es, denn er wollte genausowenig wie Mike, daß Toby etwas merkte. Es durfte nicht sein.

Nicht jetzt.

Sein Gesicht war grau, auf den Wangen zeigten sich hektische rote Flecken. Die Augen lagen tief in den Höhlen und glänzten wie im Fieber.

Pierre Alyscomp war um Jahre gealtert.

Aber er kämpfte um seine Fassung, seine Haltung. Mike mochte ihn.

Er hob das Kruzifix auf.

Es war ein schlichtes Holzkreuz, dessen oberer Teil von einer Schlange umwunden war. Der häßliche Dreiecksschädel war zerschmettert.

Das Holz schimmerte in einem satten Braunton. Angenehm warm lag es in seiner Hand.

Aber die Wärme nahm zu, rapide! Verwandelte sich in eine grelle Hitze!

Pierre Alyscomp bemerkte nichts. Noch nicht. »Wir haben es in Amerika gekauft, vor etwa einem Jahr. In einem kleinen unscheinbaren Antiquitätengeschäft. Der Verkäufer meinte, es sei aus dem Holz des legendären Regenbaumes geschnitzt. Damals haben wir ihm nicht geglaubt… Er hat einfach zu dick aufgetragen. Behauptete, Zauberkräfte würden darin wohnen, und dergleichen. Aber jetzt.« Er unterbrach sich, seine Rechte legte sich auf Mikes Arm.

»Monsieur Hunter – was haben Sie denn?«
Mike riß seinen Blick von dem Kruzifix los, dann reichte er es Pierre Alyscomp mit einer schroffen Bewegung. »Nehmen Sie es an sich«, sagte er.
Seine Gedanken überstürzten sich. Er war verwirrt. Seine Hand schmerzte. Das Kruzifix war glühend heiß.
Alyscomp schien nichts zu merken. Für ihn schien es ein völlig normales Kreuz zu sein.
Mike starrte den Franzosen an.
Er benahm sich völlig normal. Also trat die Hitze nur bei ihm, Mike auf. Das wiederum bedeutete…
Sein Gesicht verfinsterte sich. Schlagartig holt ihn die Erinnerung ein. Seine Abenteuer auf der Mikrowelt Yarmaal im Zentrum der Erde. Sein Kampf gegen Ghulghanaar. Damals war er von den Blutgöttern mit dem Schwarzen Keim infiziert worden, der ihn unweigerlich zum Dämon hätte werden lassen, wenn nicht eine ganze Kette von Ereignissen dieses Schicksal von ihm abgewandt hätte.
Dennoch. Der Schwarze Keim war nicht restlos besiegt. Er saß immer noch in ihm, floß noch immer durch seine Adern. Er hatte gelernt, mit ihm zu leben, ihn zu *beherrschen*. Der Keim hatte ihn verändert. Er war zum *Dämonenspürer* geworden. Die Anwesenheit von dämonischen Mächten, die – wie auch immer – mit den Blutgöttern kooperierten, ließ ihn reagieren. Allerdings ziemlich unkonventionell: der Schwarze Keim intensivierte seine Wirkung auf ihn, er wurde unberechenbar. In einem solchen Zustand hatte er Damona schon angegriffen.
Er hatte geglaubt, die Sache würde sich im Lauf der Zeit bessern.
Jetzt aber mußte er einsehen, daß er sie nicht auf sich beruhen lassen durfte. Sobald dieses Abenteuer überstanden war – wenn es überhaupt zu überstehen war! – mußte er sich intensiv darum kümmern den Schwarzen Keim loszuwerden.
Deshalb hatte das Kreuz nämlich reagiert… Es hatte den Dämon in ihm registriert.
»Wir – wir müssen nach Damona und den beiden Männern suchen«, preßte Mike hervor, nur, um etwas zu sagen.
Brennend spürte er die Blicke von Pierre Alyscomp und Toby auf sich ruhen.
Natürlich merkten sie, daß mit ihm etwas nicht stimmte. Vorhin war er ganz anders gewesen.
»Ja, natürlich, Sie haben recht, Monsieur«, meinte Pierre.
»Ich komme mit!« erklärte Toby.
»Aber Junge.«
»Ich will nicht allein zurückbleiben!«
Pierre Alyscomp sah hilfesuchend zu Mike herüber. »Er hat recht. Es ist besser, wir bleiben zusammen.«

»Hoffentlich ist ihnen nichts passiert«, sagte Pierre Alyscomp.

»Mein Bruder und ich – wir… wir verstanden uns nicht sehr gut. Seine Ansichten gefielen mir nicht. Wir sind uns aus dem Weg gegangen. Aber – aber jetzt hoffe ich …« Er brach ab.

Um seine Augen lag ein Ausdruck von quälender Sorge.

Mike wußte, wie es in ihm aussah. Ihm selbst erging es nicht viel besser.

Wenn er nur daran dachte, was mit seiner Damona alles passiert sein konnte… Die Sorge war wie ein schleichendes Gift, das seine Nervenenden zerfraß. Es tat weh.

»Haben Sie eine Taschenlampe?« wandte er sich an Pierre Alyscomp.

»Klar. Ich hole sie, Mike.«

»Und du solltest dir eine Kleinigkeit überziehen, wenn du mit uns kommen willst, kleiner Mann«, sagte Mike zu Toby, der immer noch stumm bei ihm stand.

Der Junge nickte.

»Mike«, sagte er dann zögernd.

»Ja?«

»Meine Mama… Ist ihr was passiert?«

Ganz leise, kaum hörbar war das Stimmchen gewesen. Der Junge beherrschte sich mühsam, eisern hielt er die Tränen zurück.

»Ich wollte meinem Papa keine Angst damit machen, weißt du«, setzte er fast schüchtern hinzu.

Mike beugte sich zu ihm hinunter und strich ihm über sein Haar.

Es war verschwitzt und klebte an seinem Kopf.

Himmel, was sollte er dem Kleinen jetzt nur sagen?

»Ich glaube«, sagte er ganz langsam, »ich glaube, daß es ihr gut geht, Toby.«

Der Junge sah ihn skeptisch an, dann entspannte sieh sein Gesicht.

»Ja«, erwiderte er schwach. »Ja.«

Dann wandte er sich ab und rannte die Treppe hinauf, in sein Zimmer, um sich umzuziehen.

Mike ballte seine Fäuste. Wieviel Leid die Dämonischen über den kleinen, tapferen Burschen brachten. Und nicht nur über ihn, denn da war ja auch noch sein Vater Pierre.

Mike zwang sich, nicht mehr daran zu denken. Er durchquerte die Halle. An der Haustür blieb er stehen und lauschte. Seine Linke drehte das Licht aus. Dunkelheit senkte sich schlagartig herunter.

Vorsichtig schob sich Mike weiter und spähte durch das Fenster in die Dunkelheit hinaus.

Alles war still draußen.

Er hatte es eigentlich erwartet. Mit dem Verschwinden des Alptraum-Bringers – oder besser: dessen Phantombild mußten auch seine Geister-Kreaturen verschwunden sein.

Vorerst wenigstens.

Ob dieses Verschwinden jedoch allein auf das Kruzifix aus dem Holz des Regenbaumes zurückzuführen war, das bezweifelte er.

Es mußte noch einen anderen Grund geben.

Er schloß sekundenlang seine Augen und wischte sich darüber. Sie brannten. Er war übernächtigt, die Angst krallte sich in seinen Eingeweiden fest, die Angst und die Sorge. Nicht nur die um Damona und die beiden Männer.

Der Alptraum-Bringer war eine fürchterliche Gefahr. Seine Macht war so groß…

Mike fragte sich, wie das alles enden sollte. Wie viele Menschen hatten heute Nacht sterben müssen?

Ein harter Kloß saß in seiner Kehle.

Die nächste Frage, die in ihm aufzuckte, war unvermeidbar und folgerichtig: Und wie viele müssen noch sterben? Wie sollen wir dieser Bestie Einhalt gebieten?

Fragen, Fragen, Fragen. Und keine zufriedenstellenden Antworten. Wieder einmal wurde ihm klargemacht, wie hilflos sie im Grunde genommen der Dämonenbrut gegenüberstanden.

Der Alptraum-Bringer hatte – wie alle seine Artgenossen – die Trümpfe voll in seinen Klauen: Er konnte aus dem Nichts heraus zuschlagen, wann immer es ihm beliebte. Mehr noch – er verfügte über eine unbezwingbare Armee, eine tödliche Armee. Seine Geschöpfe waren nicht umzubringen. Wenigstens nicht für lange.

Und er, Mike, stand in jedem Fall unter akutem Zugzwang. Wieder einmal.

Dazu gehörte primär, daß er Damona und die beiden Männer aufspürte. Wenn sie noch lebten. An die andere Möglichkeit durfte er gar nicht denken. Allein, sich vorzustellen, daß sie irgendwo dort draußen lagen.

»Wir können«, sagte Pierre Alyscomp hinter ihm. Mike drehte sich langsam um. Der Mann hielt ihm eine Stabtaschenlampe hin. Er hatte sich angezogen; Jeans, Flanellhemd, Weste; darüber eine Parka. Er sah nicht mehr so verzweifelt und traurig aus wie vorhin. Aber das mochte wahrscheinlich nur daher kommen, daß er sich jetzt besser unter Kontrolle hatte.

»Okay«, sagte Mike lakonisch.

»Meinen Sie, daß es richtig ist, Toby mitzunehmen?«

»In dieser Situation kann alles falsch sein.«

»Ich kann es immer noch nicht fassen«, meinte Pierre. »Diese – diese Geschöpfe…« Er fröstelte, das sah man ihm an.

»Es sind Geister.«

»Ja, ja, das habe ich schon verstanden. Mein Bruder Roger hatte dazu ja auch einige Theorien…«

»Wir müssen darüber reden, auf jeden Fall«, sagte Mike. Plötzlich glaubte er zu ahnen, daß ein Teil des Rätsels gelöst werden konnte, wenn Roger Alyscomp noch lebte. Er war eine Art Schlüsselperson.

Er hatte dafür gesorgt, daß sie hierhergekommen waren… Mit Magie.

Dann aber hatten sich die Ereignisse viel zu schnell entwickelt; sie waren nicht mehr dazu gekommen, sich ausgiebig zu unterhalten.

Und zwar genau über jene Wesenheit, die ihnen jetzt so verdammt zu schaffen machte.

Über den Alptraum-Bringer.

Vielleicht wußte Roger Alyscomp mehr über ihn, als er eingestanden hatte. Er hatte einiges diesbezüglich erwähnt, doch konkret war er nie geworden. Die Umstände hatten es auch verhindert.

Jetzt gab es eine neue Hoffnung. Vielleicht konnte sein Bruder Pierre weiterhelfen. Später. Jetzt war – wieder einmal – einfach nicht genügend Zeit übrig. »Wo bleibt denn Toby?«

Pierre zuckte die Schultern. »Keine Ahnung.« Dann schien ihm aufzugehen, warum Mike fragte, und er zuckte zusammen. »Mon Dieu – Sie meinen doch nicht etwa.«

»Kommen Sie!«

Sie durchquerten die Halle.

Aber da tauchte Toby am oberen Ende der Treppe auf. Er hatte sich ebenfalls angezogen, und wirkte in der legeren und wetterfesten Kleidung – die Anorakkapuze hatte er sich tief in die Stirn gezogen – noch älter, als dies ohnehin schon der Fall war. Niemand hätte den Jungen auf erst sieben Jahre geschätzt.

Er knipste das Licht an und stürmte die Treppe herunter.

Unwillkürlich atmete Mike auf. Wenn noch einige Geister-Kreaturen des Alptraum-Bringers im Haus gelauert und dem Jungen etwas angetan hätten, dann hätte er sich bis an sein Lebensende Vorwürfe gemacht.

Er hatte diese Möglichkeit einfach von vornherein ausgeschaltet.

Unverzeihlicher Leichtsinn. Er mußte sich zusammenreißen. Er fühlte sich für das Leben der beiden verantwortlich.

»Es wird wohl besser sein, wenn wir den Hinterausgang benutzen. Sicher ist sicher.« Er sagte es betont forsch, um seine Selbstvorwürfe zu überspielen.

»Kommen Sie.«

Pierre Alyscomp klopfte ihm leicht auf die Schulter, und da wußte Mike, daß er in dem stillen, etwas hageren Franzosen einen Freund gefunden hatte.

Sie verstanden sich, ohne große Worte machen zu müssen. So etwas war selten.

Wenig später glitten sie in die kalte Nacht hinaus.

***

Die Frau war tot.

Um ihren Hals war ein fingerdicker Strick geknotet. Ihr Gesicht war bläulich verfärbt. Die Zunge dick angeschwollen. Glasige Augen starrten sie an.

Sie erwiderte den Blick aus den Totenaugen, bis ihr endlich auffiel, warum sie der Anblick der Toten so schockte. Sie sah sich selbst! Es war ihr Gesicht, ihre Augen…

Aber sie war nicht tot!

Und in dem Augenblick, in dem sie das dachte, kam die Erinnerung zurück, sie begann, sich selbst, ihren Körper, ihre Existenz wieder zu fühlen.

Es war seltsam. So, als stünde sie außerhalb jeder Realität. Als träume sie.

Sie erinnerte sich an das, was geschehen war. Der Kampf gegen die Geister, die wie ihre Eltern ausgesehen hatten. Dann hatte sie der heimtückische Schlag auf den Schädel getroffen. Sie war davongeschleift worden.

Von wem? – Und wohin?

Ruckartig kam sie hoch – und schlug sich den Schädel an. Mit einem erstickten Laut sank sie wieder zurück. Dumpfe Finsternis umgab sie. Nicht einmal die Hand vor Augen konnte sie sehen. Die Luft war schlecht und abgestanden. Es war stickig heiß. Schweißperlen standen auf ihrer Stirn.

Sie streckte ihre Rechte aus und berührte Holz. Ihre Finger tasteten darüber. Es war rissiges Holz, feucht, mit einer weichen, klebrigen Masse überzogen. Schimmel? Sie merkte, wie Ekel in ihr hochstieg, begann zu ahnen, wo sie war, aber sie wollte es nicht glauben!

Ihre linke Hand fuhr ebenfalls hoch. Auch sie stieß gegen das rissige, klebrigfeuchte Holz. Sie konnte sich nur sehr eingeengt bewegen.

Ihre Hände suchten, tasteten, forschten. Aber für Damona King war es bereits nach Sekundenbruchteilen Gewißheit. Sie wußte, wo sie war.

Mann hatte sie in einen roh zusammengezimmerten Sarg gesteckt!

Sie schlug gegen die Decke, und es hörte sich dumpf an.

War sie bereits begraben worden? Hatten die Unheimlichen den Sarg in die Erde gebettet? Wollten sie sie bei lebendigem Leibe hier unten sterben lassen?

Damona machte sich nichts vor. Sie kannte die Grausamkeit der Schwarzblütigen. Und sie stand auf der Abschlußliste dieser Bestien ganz oben. Wie oft hatten ihr Vertreter des Schattenreiches Rache, blutige Rache geschworen? – Bisher hatte sie immer Glück gehabt.

Sie war ihnen entkommen, hatte sie bezwungen.

Irgendwann einmal hatte diese Glückssträhne zu Ende sein müssen.

Das hatte sie gewußt.

Dennoch traf es sie jetzt wie ein gemeiner Schlag unter die Gürtellinie. Die Gewißheit, in einem Sarg gefangen zu sein, ließ Panik aufkommen. Sie bäumte sich auf, drückte gegen den Sarghimmel – nichts. Wieder tasteten ihre Hände das hölzerne Gefängnis ab. Sie riß sich die Fingernägel ab, ihre Fingerspitzen platzten auf, als sie über das borkige Holz fuhren.

Die Panik wuchs.

Wie lange mochte die Luft ausreichen? Wann würde sie ersticken?

Unwillkürlich glaubte sie, die Sekunden an sich vorbeiticken zu hören. Ein ekelhaftes Gefühl breitete sich in ihr aus. Sie wollte nicht einfach aufgeben, sich nicht einfach zurücklegen und auf ihren Tod warten.

Auf einen schrecklichen Tod!

Sie hatte Berichte gelesen über Menschen, die scheintot begraben worden und im Sarg aufgewacht waren. Als man die Gräber Jahre später geöffnet hatte, hatte man Spuren ihres entsetzlichen Überlebenskampfes gefunden. Die Eingeschlossenen hatten versucht, den Sarg aufzubekommen. Hatten versucht, sich buchstäblich durchzubeißen, obwohl sie doch genau gewußt haben mußten, daß es nicht damit getan war, den Sarg zu durchbrechen…

Sie mußte ruhig bleiben. Die Panik bekämpfen. So verbrauchte sie viel zuviel Sauerstoff.

Wie lange mochte sie schon hier unten liegen? Wie lange mochte sie bewußtlos gewesen sein?

Sie schaffte es tatsächlich, ruhiger zu werden. Überlaut und dumpf hallte ihr ihr eigener Herzschlag in den Ohren. Das und ihr bewußt flaches Atmen waren die einzigen Geräusche hier unten.

Wie tief mochte sie eingegraben worden sein?

Und was war mit Mike – und David Chavrin und Roger Alyscomp geschehen? Lebten sie noch, oder hatten die Geister-Kreaturen sie umgebracht?

Sie konnte es nicht glauben, wenigstens nicht, was Mike anbetraf.

Er verstand sich zu wehren. Er war ein Draufgänger, mit allen Wassern gewaschen, und seit er den Schwarzen Keim in sich trug, war er noch vorsichtiger, noch gefährlicher geworden.

Die Geister des Alptraum-Bringers würden kein leichtes Spiel mit ihm haben, das stand fest.

Aber wahrscheinlich war schon alles vorbei. Sie lag nicht erst ein paar Sekunden hier unten…

Wieder richtete sie sich auf. Eine schmerzhafte Stellung; sie winkelte den linken Arm an. Mit der rechten Hand tastete sie wieder über die Decke. Verflixt, irgendwo mußte es doch einen Spalt, einen Riß geben…

Nichts.

Sie veränderte ihre Stellung. Dann hörte sie das scharrende Geräusch.

Es war von draußen gekommen!

Etwas kratzte über den Sargdeckel!

»Mike!« Der Schrei kam instinktiv über ihre Lippen. Er war laut gewesen, viel zu laut, und er schmerzte in ihren Ohren.

Das Scharren verstummte.

Damona hielt den Atem an. Wenn es Mike gewesen wäre, dann hätte er ihr jetzt sicher irgendwo geantwortet. Da dies nicht geschehen war, blieb nur ein Schluß…

Sie hatte ihre Muskeln, so stark angespannt, daß sie wie mit Feuer eingerieben brannten.

Ihre rechte Hand tastete dorthin, wo sie den Hexenstein trug.

Aber – der Stein war verschwunden! Dieses Mal hatten die Gegner an alles gedacht. Sie waren kein Risiko mehr eingegangen. Es mußte sich in den Dimensionen des Grauens herumgesprochen haben, was für eine Macht in dem Stein wohnte.

Vielleicht hatte man sogar den Geist ihrer toten Mutter Vanessa, der irgendwo zwischen den Dimensionen trieb, gezwungen, die Wahrheit zu sagen.

Vanessa hatte sich schon so lange nicht mehr mit ihr in Verbindung gesetzt.

Früher, in den Tagen und Wochen nach ihrer Ermordung, war dies oft der Fall gewesen; sie, Damona, hatte über den Hexenstein Kontakt aufnehmen können zu ihrer toten Mutter im Jenseits…

Irgend etwas Entscheidendes war geschehen, oder geschah gerade.

Alles schien im Umbruch, selbst das Schattenreich. Denn da gab es schließlich die neue Macht, die Blutgötter.

Ob sie in dieser Angelegenheit die Hände im Spiel hatten? Fast war es anzunehmen, denn Mike hatte im Bahnhof von Marseille so komisch reagiert…

Es, war schlimm genug, daß die Blutgötter einen Weg gefunden hatten, auf die Erde zurückzukehren. Sie wußte nicht, wie sie es geschafft hatten. Aber sie hatte sich niemals etwas vorgemacht; sie hatte gewußt, daß sie kommen würden. Irgendwann. Und sie waren gekommen – nur viel zu schnell.

Beinahe brutal zwang sie sich, diese Gedanken abzubrechen. Sie brachten sie nicht weiter. Im Gegenteil. Sie handikapten sie nur.

Die Luft wurde merklich knapp. Ihre Atemzüge wurden tiefer, keuchender. Der Schweiß lag jetzt wie ein Film über ihrem Gesicht.

Die Kleider klebten auf ihrer Haut.

Da war das Scharren wieder zu hören.

Direkt über ihr.

Dieses Mal verhielt sich Damona King ganz still. Egal, wer dort draußen war, sie mußte ihn bluffen, ihn überzeugen, daß sie tot war.

Das Scharren wurde lauter, wütender fast. Ungestüme Bewegungen.

Aber das bedeutete auch, daß der Sarg nicht vergraben worden war.

Trotzdem wurde die Luft immer schlechter. Damona wußte, daß sie so nicht mehr lange durchhielt.

Ein mörderischer Schlag traf den Sarg. Ein ratschendes Geräusch, so, als werde Papier von einer überdimensionalen Klinge durchstoßen.

Wieder.

Und noch einmal.

Damona biß sich auf die Unterlippe; so lange, bis der Schmerz wie eine reißende Bestie durch ihren Schädel tobte und der salzige Geschmack von Blut in ihrem Mund zu spüren war.

Immer wütender – gieriger – wurden die Schläge, zwischendurch von einem dumpfen Scharren abgelöst.

Gütiger Himmel, was für eine Bestie wütete da?

Sekundenlang blieb alles still. Dann entstanden neue Geräusche.

Irgendwie unbestimmbar. Wie fernes, hinter vorgehaltenen Händen ausgestoßenes Kichern.

Damona fühlte sich beobachtet. Aber dieses Gefühl verschwand beinahe augenblicklich wieder.

Die realen Geräusche verwischten es. Erdreich rieselte auf den Sargdeckel herunter… und wurde von grobschlächtigen Händen wieder weggeschaufelt.

Dann hämmerten die Schläge wieder auf den Deckel nieder. Das Holz vibrierte. Die Luft schien sich elektrisch aufzuladen. Die Spannung war körperlich spürbar.

Das Holz über ihr knirschte. Feine Splitter regneten auf Damona herunter. Sie legte sich zurück. Sie sah ein, daß sie auf sich allein gestellt niemals aus diesem teuflischen Gefängnis herauskommen konnte. Ihre Hexenfähigkeiten waren so gut wie tot; der Hexenstein verloren.

In diesen Sekundenbruchteilen war sie ein völlig normaler Mensch. Erschöpft und schwach… Und die Panik in ihr ließ sich nur noch mit allergrößter Beherrschung zügeln.

Nicht einmal eine hexerische Beschwörung bot Aussicht auf irgendeine Art von Erfolg. Wen sollte sie beschwören?

Die Mächte des Lichts, die ihr damals, in Wien, in ihrem Kampf gegen Ghulghanaar, den wahnsinnigen Dämon, und seine teuflischen Rattenpuppen geholfen hatten?[3]

Aussichtslos.

Diese Mächte wollten wie die der Finsternis gelockt werden. Äußerste Konzentration erforderte eine solche Beschwörung – und entsprechende Requisiten, Bewegungen, Gesten.

Momentan blieb ihr nichts anderes übrig, als abzuwarten. Und die Luft war kaum noch atembar. Tief sog sie sie in ihre Lungen hinein,

tief und gierig, aber trotzdem nahm das Gefühl, zu ersticken, immer mehr zu.

Vor ihren Augen wehten leichte Silberschleier, obwohl das überhaupt nicht möglich sein konnte.

Die hämmernden Geräusche wurden allgegenwärtig, dumpfe Echos hallten durch Damonas Verstand, so lange, bis sie sich erschöpft fragte, ob diese Geräusche noch real waren, oder nur noch in ihrer Phantasie existierten.

Dann fuhr die gelblich verfärbte Klaue durch das Holz des Sargdeckels. Holzsplitter regneten auf Damonas Gesicht. Entsetzt starrte sie auf die Klaue. Sie verschwand wieder. Dann folgte der nächste Schlag. Der dritte. Der vierte.

Ein Spalt entstand über ihr.

Dahinter, ebenfalls Dunkelheit, jedoch nicht so vollkommen. Damona konnte die Konturen einer vornübergebeugt arbeitenden Gestalt sehen.

Wieder krachte die Pranke herunter, fetzte das Holz aus dem Spalt, vergrößerte ihn.

Widerlich süße Luft strömte zu ihr herein. Sie pumpte sie in sich hinein. Ihr Blick klärte sich, das Atmen fiel ihr wieder leichter.

Dann tauchten zwei Pranken herunter, krallten sich in das Holz des Sargdeckels, zerrten daran – und rissen es vollends weg.

Ein zufriedenes Grunzen wurde laut.

Der Verwesungsgestank, der sich jetzt betäubend in ihrer Nase festsetzte, auf ihrer Zunge lag, wurde unausstehlich.

Damona bewegte sich nicht. Tausend Gedanken und Pläne wirbelten durch ihren Sinn; sie wußte, daß ihr ein fürchterlicher Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod, bevorstand.

Sie war gerettet – nur um bereits wieder dem Tod geweiht zu sein!

Die Pranken griffen nach ihr.

Aus halb geschlossenen Augen sah sie sie kommen. Die Berührung verursachte Ekel und Schmerz; ein harter Griff, und der Verwesungsgeruch schien direkt von den Pranken auszustrahlen.

Sie wurde hochgerissen.

Noch immer verhielt sie sich ruhig, schlaff, leblos.

Das Wesen, das sie aus dem Sarg befreit hatte, grunzte wieder. Damona wurde geschüttelt, dann zu Boden geworfen. Hart schlug sie sich den Schädel an.

Sie öffnete die Augen, sah die teigige Gestalt des Ghouls, der über ihr stand, die Klauenhände, die so ganz und gar untypisch waren für diese Spezies von Dämon, sah die Höhle, den hohen Höhlenhimmel…

Da beugte sich der Ghoul zu ihr herunter. Genüßlich fuhr seine dicke, vorn gespaltene Zunge über die wulstigen Lippen. Gefährliche Reißzähne wurden entblößt.

Der Verwesungsgestank, der aus dem Maul schlug, betäubte Damona schier.

Die Pranken schossen förmlich heran, krallten sich in ihre Schultern, fetzten sie hoch, direkt auf das aufgerissene Maul zu.

Noch bevor sie irgendwie handeln konnte, war es auch schon zu spät…

Sie begriff, daß der Ghoul ihr Spiel längst durchschaut hatte. Er war auf ihren Bluff nicht hereingefallen!

Und dann bohrten sich seine Zähne in ihre Kehle…

***

Hilflosigkeit mischte sich immer mehr in die Angst um Damona King und die beiden Männer. Und mit dieser Hilflosigkeit kam dann schließlich der Zorn.

Ein unbändiger Zorn.

Mike Hunter konnte ihn nur mühsam bändigen.

Er wußte nicht mehr, wie lange sie jetzt schon in dieser feuchtkalten Nebelnacht herumirrten. Die ganze nähere Umgebung um das Haus der Alyscomps hatten sie abgesucht, Millimeter für Millimeter. Überall hatten sie hineingeleuchtet, die kleinste Spur beachtet.

Doch sie hatten nichts gefunden, obwohl es mehrere Spuren gab.

Spätestens nach einigen Yards endeten sie, als hätte sich derjenige, der die Spur hinterlassen hatte, in Luft aufgelöst. Und genau das war der Fall. Es war zum Ausder-Haut-Fahren.

Jetzt nahmen sie sich den unweit von Pierre Alyscomps Haus gelegenen Friedhof vor. Ein kleines Gräberfeld war es; so klein wie das Dorf Aubarneros. Eine niedere Mauer umfriedete es, grob behauene, verwitterte Feldsteine, die von Efeu spärlich bewachsen waren. Das schmiedeeiserne Gittertor war nicht verschlossen.

Auf diesem Friedhof gab es nichts, das sich zu stehlen lohnte.

Nicht einmal eine Leichenhalle oder eine kleine Kapelle.

Rechts vom Eingang gab es eine mittelgroße Grube. Dort faulten Kränze und Grabgebinde. Ein modriger Geruch lag in der kalten Luft.

Unwillkürlich fröstelte Mike.

Pierre Alyscomp ging knapp neben ihm, Toby kam dahinter. Der Junge war sehr schweigsam. Mike konnte sich denken, warum.

Der Lichtstrahl aus der Stablampe geisterte vor ihnen her. Die Nacht war finster, der Mond noch immer hinter gewaltigen Wolkenbergen vergraben.

Ihre Schritte waren überlaut zu hören. Der schmale Weg war mit Kies bestreut.

Sie wichen auf die Grasnarbe vor der Gräberreihe aus. Instinktiv benahmen sie sich wie gehetzte Tiere. Überall konnten die unheimlichen Gegner lauern. Mike rechnete jede Sekunde mit einem

neuen Angriff. Bis jetzt hatte sich nichts gerührt; vielleicht war das bloß die Ruhe vor dem Sturm.

Er zog es vor, auf der Hut zu bleiben.

Die ganze Suche hatte etwas Gespenstisches an sich. Tief in seinem Innern hatte er die Hoffnung, Damona hier irgendwo zu finden, schon aufgegeben. Wahrscheinlich hatten sie sie verschleppt, um sie irgendwo in aller Ruhe töten zu können.

Trotzdem wollte er die Suche nicht aufgeben. Ein anderes Gefühl, das ebenfalls tief in seinem Inneren wurzelte, trieb ihn, weiterzumachen, schweigend, verbissen, – und zornig.

Wind kam auf und säuselte in den Kronen der Bäume, die hier und da in die Finsternis hinauf ragten. Die Äste schabten gegeneinander; das Geräusch war entsetzlich. In der Ferne schrie ein Käuzchen. Dann war es wieder still. Tödlich still.

Mike fühlte sich beobachtet, belauert, aber das konnte auch bloße Einbildung sein. Er wehrte sich, das für bare Münze zu nehmen.

Aber er vergaß es auch nicht.

Der Lichtstrahl glitt über ein dürftiges Gestrüpp, das unter der plötzlichen Helligkeit irgendwie bizarr, unwirklich aussah und weiter, tiefer…

Mike sah die Beine zuerst.

Zuerst war es wie ein Schock, der ihn durchraste, aber er fing sich blitzartig. Vielleicht, weil er damit gerechnet hatte, das zu sehen zu bekommen.

Er hetzte los.

Pierre Alyscomp blieb mit Toby zurück. Mike biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten. Er wußte, warum Pierre zurückblieb: Er rechnete mit dem Schlimmsten. Aber das durfte nicht sein!

Er erreichte die Stelle, fegte das Gestrüpp beiseite, das sich wie schützend über die Beine wölbte.

Es waren Damonas Beine, Mike wußte, daß es keinen Zweifel gab.

Er fetzte das Gestrüpp weg, drängte sich in das Unterholz hinein, achtete nicht darauf, daß ihm die dornigen Ranken das Gesicht zerkratzten.

Dann hatte er es geschafft.

Sie lag vor ihm, auf dem Rücken. Ihr Gesicht war weiß wie Schnee.

Mike zog sie heraus, vorsichtig und doch energisch, denn einige Dornenranken hatten sich an ihrer Jacke verhakt.

Dann ließ er sich neben ihr auf die Knie nieder.

»Damona«, flüsterte er, ohne daß er sich dessen überhaupt bewußt wurde.

Die Wahnsinnsangst sprengte ihm schier den Kopf. Er sah sie vor sich liegen, und sie war wie tot, und er wollte es nicht wahrhaben!

Er legte sein Ohr auf ihre Brust, und in ihm verkrampfte sich alles.

Er versteinerte buchstäblich von innen heraus.
Sie zuckte zusammen. Ihr Kopf warf sich hin und her, ihre Lippen bewegten sich plötzlich.
»Der Ghoul…«, hauchte sie. Dann zerfaserte ihre Stimme wieder.
Ihre Atemzüge waren kaum spürbar.
»Damona!« Mike schrie ihren Namen hinaus. Er mußte sie irgendwie, wach bekommen, denn sie schlief, und sie träumte einen fürchterlichen Traum…
Er wußte es, fühlte es instinktiv.
»Nein!« keuchte sie. »Nein, ich will nicht… Ich will nicht sterben!«
Röchelnd atmete sie.
Mike zerrte sie auf die Füße. Sie hing wie ein Bleiklotz an ihm. Er ohrfeigte sie. Sie entglitt seinem Griff, fiel hin, blieb verrenkt liegen, wie eine Gliederpuppe.
Mike drehte schier durch.
Sie stirbt! Mein Gott, sie stirbt! dachte er nur immer wieder.
Wieder horchte er nach ihrem Herzschlag. Er wurde schwächer.
Immer schwächer…
Es war die Hölle!
Er begriff es, und diese Erkenntnis brachte ihn an den Rand des Wahnsinns. Wie ein gehetztes Tier kroch er zurück, bis er die schroffe, feuchte Wand an seinem Rücken spürte. Er kauerte sich dagegen.
Roger Alyscomp war mit seinen Nerven am Ende. Die angreifenden Geister-Kreaturen des Alptraum-Bringers hatte er noch ertragen können, ja, er hatte sogar gegen sie gekämpft. Aber dann war er überwältigt worden…
Hier, in diesem ekelhaften Verlies, war er wieder zu sich gekommen.
David Chavrin war neben ihm gelegen, ohnmächtig. Er hatte keine Anstrengungen unternommen, den Fischer zu wecken. Der Mann war ohnehin schon geschwächt.
Vielleicht erholte er sich sogar.
Für was? fragte er sich im gleichen Augenblick. Aus dieser Gruft würden sie nicht mehr lebendig entkommen, das stand ziemlich definitiv fest.
Lange Jahre hatte er sich mit den Geheimen Wissenschaften beschäftigt, er hatte rasch gelernt. Bald war es ihm möglich gewesen, die Beschwörung rangniedriger Dämonen durchzuführen. Er hatte sie gebannt und sich mit ihnen unterhalten. Gegen geringe Opfergaben – Tierblut, auserwählte Kräuterextrakte und dergleichen – waren sie bereit gewesen, zu reden. Sie hatten ihm von den Geheimnissen des Schattenreiches erzählt, nicht viel, meist waren es nur Andeutungen gewesen, denn sie fürchteten sich vor der Rache der ranghöheren Wesenheiten, doch es hatte für ihn, Roger Alyseomp, genügt. Sein Wissen war gewachsen. Ebenso seine Fähigkeiten. Er war zu einem

Magier geworden.
Doch niemals hatte er sich von den Verlockungen der Dämonischen verleiten lassen, nie hatte er eine bestimmte Schwelle überschritten.
Er war seinen Prinzipien treu geblieben, hatte an seinem Glauben festgehalten, war für das Gute eingetreten.
Und niemals hatte er Menschenblut geopfert.
Er hatte sich als Wissenschaftler verstanden, als Forscher, und er hatte begriffen, daß man das Schattenreich, die Geheimnisse der Schwarzblütigen, nicht einfach erforschen konnte.
Man mußte einen Preis dafür bezahlen.
Er bezahlte ihn jetzt. Mit seinem Leben. Er machte sich keine Illusionen.
Damals, als er von der drohenden Wiederauferstehung des Alptraum-Bringers erfahren hatte, damals war sein Schicksal besiegelt worden.
Dann hatten sich die Geschehnisse überstürzt. Jenes geheimnisvolle Geistwesen war in seinen Verstand eingedrungen, das ihm den Namen *Dennis Draker* genannt und geraten hatte; sich mit Damona King und Mike Hunter in Verbindung zu setzen. Mehr wußte er nicht mehr… Aber eine dumpfe, tief in seinem Bewußtsein verschüttete Erinnerung mußte es noch geben. Da war mehr gewesen
… Eine Unterhaltung, Information. Aber vielleicht waren sie nicht wichtig genug. Vielleicht hatte sie das Wesen deshalb aus seinem Geist getilgt.
Es war vorbei.
Er war hier, gefangen, und was mit Damona King und Mike Hunter passiert war, konnte er nur erahnen.
Er befürchtete das Schlimmste.
Roger Alyseomp zog seine Knie an, umfaßte sie mit den Händen.
Es war kalt. Irgendwo tropfte Wasser zu Boden. Die Feuchtigkeit und die Kälte steckten längst tief in ihm. Er spürte sie schon gar nicht mehr richtig.
Chavrin bewegte sich und stöhnte. Roger Alyseomp beugte sieh zu ihm hinüber und legte ihm die Hand auf die Schulter. Der Fischer zuckte hoch, wie von der Natter gebissen.
Sein Kopf ruckte zu ihm herum. Es war hell genug, daß sich die beiden Männer sehen konnten.
Eine stumme Frage lag in Chavrins Augen.
»Ich weiß nicht, wo wir sind«, versetzte Alyscomp lakonisch und zuckte die Schultern.
»Und die anderen –?«
David Chavrins Stimme klang rauh, spröde, wie von Säure zerfressen.
Wieder zuckte Alyscomp die Schultern. »Keine Ahnung.«
Chavrin erhob sich. Seine linke Hand fuhr an den Kopf, preßte sich gegen die Schläfen.

»Verdammt, verdammt!« machte er seinem Ärger Luft. »Ich wußte, daß ich meine Hände besser von der Sache hätte lassen sollen. Ich wußte es.«

»Das hilft uns jetzt auch nicht weiter«, versetzte Alyscomp, und er spürte seinen alten Kampfgeist zurückkehren. Die Depressionen, die ihn noch vor ein paar Minuten gequält hatten, waren wie ausgewischt. Vielleicht gab es doch noch eine Möglichkeit, dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen…

Etwas regte sich in ihm.

Er lauschte, griff danach, aber es wich ihm aus. Ein Gefühl nur, oder so etwas Ähnliches, aber es stärkte ihn.

Nein, er würde nicht aufgeben, die Flinte nicht vorschnell ins Korn zu werfen.

»Haben Sie eine Ahnung, was nun geschehen soll?« fragte Chavrin verzweifelt.

Er hatte die Gruft inspiziert und ebenfalls festgestellt, daß es nirgends eine Tür gab. Überall nur grauen, fugenlosen Stein, feucht, mit Schimmelpilzen bewachsen, die ein seltsames graublaues Licht absonderten und so für das herrschende Zwielicht sorgten.

Der Boden war uneben und feucht. Eine Art Lehm und doch grundverschieden. Alyscomp hatte ihn sich vorhin genauer angesehen und festgestellt, daß das kein Boden im herkömmlichen Sinn war. Er war materiell existent, real vorhanden – und doch auch immateriell. Wenn man sich auf einen bestimmten Punkt konzentrierte, so konnte man feststellen, daß er ständig in Bewegung war…

Man konnte nicht länger als einen Sekundenbruchteil darauf starren. Die Augen hielten den Anblick einfach nicht aus.

Magie war im Spiel!

Schwarze Magie!

Natürlich, er hatte nichts anderes erwartet. Die Verzweiflung von vorhin war wieder da, doch er bekämpfte sie.

Chavrin sah ihn forschend an…

»Vielleicht ist dies alles hier.« Alyscomp machte eine umfassende Geste. »– diese Gruft – nur Illusion! Nur ein Traum.«

Chavrin sah ihn an, als würde er an seinem Verstand zweifeln.

Roger Alyscomp holte tief Luft. Er konnte dem Mann seine Skepsis nicht verübeln. Er erklärte ihm, was er über den Alptraum-Bringer wußte, erinnerte ihn an seine eigenen Erlebnisse mit der toten Sylvie Alyscomp.

»Es sind Visionen«, schloß er. »Visionen, die ein dämonischer Geist real werden läßt. Fragen Sie mich nicht, wie er das packt, denn ich weiß es nicht. Aber es ist die Wirklichkeit, Chavrin, das müssen Sie mir glauben.«

»Ich bin so langsam bereit, alles zu glauben«, versetzte der Fischer.

Er ließ sich neben Roger Alyscomp nieder. »Und – was schlagen Sie vor?«

»Wir – wir müssen uns konzentrieren…«

»Aber auf was denn, Mann!« Chavrin schmetterte seine Faust in die geöffnete Linke.

»Hören Sie zu, Chavrin! Ich bin kein Dummkopf, ich weiß, daß es Dinge gibt, die Sie niemals akzeptieren würden, weil Sie es einfach nicht können! Aber glauben Sie mir wenigstens, daß ich hier keine Komödie inszenieren will! Es geht um unser Leben! Klar?«

Chavrins Schultern sanken herunter. Er nickte. »Ja. Tut mir leid, ich wollte Sie nicht anschreien.«

»Voila, dann hören Sie mir jetzt zu. Vielleicht ist doch noch nicht alles verloren. Wir müssen uns auf dieses Gefängnis konzentrieren. Wir müssen uns vorstellen, daß es nicht vorhanden ist? – Haben Sie verstanden?«

»Ja, doch, Monsieur Alyscomp.«

»Gut. Dann kommen Sie her. Denken Sie an nichts anderes. Es ist schwer, ich weiß, aber Sie müssen es schaffen. Wenn es uns gelingt, unsere Gedanken zu vereinen, dann müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn nichts geschehen würde…«

Chavrin entgegnete nichts darauf.

Man sah ihm an, daß er sich nicht wohl fühlte bei der ganzen Sache, aber das erging ihm genauso. Roger Alyscomp gestand sich ein, daß es eine pure Verzweiflungstat war. Sie hatten nichts zu verlieren, konnten jedoch alles gewinnen. Das hatte wohl auch David Chavrin erkannt. Ein pelziger Geschmack lag auf der Zunge des Psychiaters.

»Fertig?« erkundigte er sich rauh.

»Ja.« Chavrin nickte.

Sie begannen.

Und sie entfesselten das Grauen…

***

Damonas Herzschläge dröhnten förmlich in Mikes Ohren. Er richtete sich wieder auf. Damona schrie gequält auf. Sie starb. Ihr Herzschlag wurde immer schwächer.

»Sie träumt!« stieß Pierre Alyscomp fassungslos hinter ihm aus.

Der Franzose war unbemerkt herangekommen.

Mike nickte. Das hatte er auch schon kapiert. »Aber wie wecken wir sie auf, verdammt?« stieß er hitzig hervor. »Sie reagiert auf nichts… Sie ist in diesem fürchterlichen Alptraum gefangen!«

Alyscomp wollte etwas sagen, aber Mike wandte sich ab. Pierre konnte ihm jetzt auch nicht helfen. Der hatte bis vor ein paar Stunden noch nicht einmal glauben wollen, daß es so etwas wie Geister und Dämonen überhaupt gab.

Mike zerrte Damona hoch. Schlaff, wie eine Stoffpuppe, hing sie in seinen Armen.
So ging es nicht.
Er ließ sie wieder auf den Boden sinken, dann holte er aus. Er ohrfeigte sie voller Verzweiflung. Jeder einzelne Schlag ging ihm durch und durch; in diesen Augenblicken schlug er sich selbst. Damonas Gesicht wurde hin und her geworfen. Auf ihren Wangen erschienen rote Flecken.
Er hörte nicht auf.
»Mon dieu, Sie bringen sie ja um!«
Wieder preßte Mike sein Ohr auf ihre Brust. Täuschte er sich, oder waren ihre Herzschläge kräftiger geworden? Er machte weiter, schlug sie links und rechts. Sie stöhnte.
»Damona! Wach auf! Du träumst nur! Du träumst, hörst du!«
»Mike…«, stöhnte sie.
Aber sie war noch immer nicht voll da.
Mike schlug wieder zu. Und noch einmal. Tränen standen in seinen Augen, und er fühlte sich hundeelend, aber gleichzeitig wußte er, daß es die einzige Möglichkeit war, sie in die Realität und somit ins Leben zurückzubringen.
Zurückzuschlagen.
Wieder ein Stöhnen. Ihre Hände zuckten. Ein Ruck durchlief ihren Körper.
Mike hörte auf.
Ihre Herzschläge waren lauter geworden. Er begann mit einer Herzmassage. »Komm, Mädchen, los, komm schon!« keuchte er. Die Tränen liefen ihm jetzt über die Wangen. Er schämte sich nicht darüber.
Damonas Atem flatterte. Ihre Lider hoben sich einen winzigen Spalt weit.
»Du – du bist ein Ghoul… Ein Ghoul!« stieß sie hervor. Ihre Hände fuhren hoch, die Fingernägel schrammten über sein Gesicht, und er konnte sie in letzter Sekunde wegreißen. Sie hätte ihm sonst die Augen ausgekratzt.
Alyscomp kniete jetzt neben ihm. Er nahm Damonas Kopf auf seinen Schoß, hielt ihn fest, strich ihr die Haare aus dem verkniffenen Gesicht.
»Schaffen Sie es?«
»Ich muß es schaffen!«
Mike schlug wieder zu. Immer wieder.
Und dann öffnete Damona ihre Augen. Ihr Blick war verschleiert, sie nahm die Umgebung nur schemenhaft wahr, begriff nichts, noch nicht.
»Damona!«

Sie verkrampfte sich, schrie, und Mike hielt sie fest. Pierre Alyscomp half ihm. Toby stand zitternd dabei. Kein Ton kam über seine Lippen.

Plötzlich brach Damonas Schreien ab. Sie zuckte zusammen, dann ließ ihre Anspannung nach. Plötzlich hing sie in Mikes Armen und atmete ganz normal.

Alyscomp zog sich zurück. Mike preßte sie an sich, spürte ihre Wärme.

»Alles ist gut, Damona«, flüsterte er, obwohl er genau wußte, wie lakonisch sich das anhörte. Aber auch das war ihm egal. Wichtig war nur, daß Damona wieder aufgewacht war.

Sie drückte ihn sanft zurück.

Jetzt war ihr Blick klar. Verwunderung lag darin. »Was – was ist denn geschehen, Mike?« fragte sie.

Er blickte sie verdutzt an. »Das fragst du noch…?« Er stieß die Luft aus, als halte er sie schon seit einer Ewigkeit in seinen Lungen.

»Ich kann mich eigentlich an nichts erinnern… Doch, halt. Ich war in einem Sarg eingeschlossen. Ein riesenhafter Ghoul befreite mich, riß mich hoch, verbiß sich in meiner Kehle …« Sie schüttelte sich, als bereite ihr allein diese fragmentarische Erinnerung fürchterliche Schmerzen.

»Es war ein Traum«, sagte Mike beruhigend.

»Nicht für mich. Das ist der große Unterschied.«

Mike nickte. Er hatte es geahnt. »Der Alptraum-Bringer trägt seinen Namen zu recht«, versetzte er rauh.

»Ich verstehe nicht, wie er es anstellt…«

»Das ist doch auch nicht wichtig! – Er stellt es an, das ist eine Tatsache, mit der wir uns abfinden müssen. Und noch etwas müssen wir… So schnell wie möglich die direkte Konfrontation herbeiführen. Der Kerl darf einfach nicht mehr ungestraft so weitermachen!«

Damona richtete sich auf. Erst jetzt sah sie Pierre Alyscomp und Toby.

Mike ließ das Thema für den Augenblick ruhen und stellte seine Gefährten vor. Sie schüttelten sich die Hände.

Dann schlug Pierre Alyscomp vor, zum Haus zurückzukehren.

»Hier draußen ist es mir einfach nicht ganz geheuer…«, meinte er, und es hörte sich wie eine Entschuldigung an.

»Aber Ihr Bruder.«

»Ich glaube nicht, daß wir ihn hier noch irgendwo finden. Sie haben ihn mitgenommen.«

»Haben Sie eine Ahnung, wohin?« fragte Damona. Sie schüttelte die Erschöpfung von sich ab. Der Kampf gegen den Alptraum-Bringer mußte nahtlos weitergehen. Für Ausruhen war da einfach keine Zeit.

Pierre Alyscomp zuckte die Schultern. »Er hat mal darüber gesprochen…«

»Erzählen Sie. Versuchen Sie, sich so gut wie möglich an jedes Wort zu erinnern. Es ist ungeheuer wichtig.«

Mike sah den Franzosen durchdringend an.

Alyscomp nickte. »Ich versuche es, Monsieur Hunter.«

»Okay.«

Mike war Damona beim Aufstehen behilflich. Sie gingen los.

»Alyscomp vertrat eine so unglaubliche Ansicht, daß ich ihm einfach nicht glauben konnte. Schon vor einigen Jahren sprach er von der bevorstehenden Auferstehung eines Wesens, das er Alptraum-Bringer nannte. Damals begann unser Streit. Ich habe ihn angeschrien…«

»Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche, Monsieur«, unterbrach ihn Damona sanft.

Pierre Alyscomp nickte. »Ja, natürlich. Entschuldigen Sie. Er ließ sich jedenfalls nicht von seiner Meinung abbringen. Er war felsenfest davon überzeugt, daß dieses Wesen irgendwo in den Tiefen des Meeres vor unserer Küste liegt… Ein skelettierter Körper, ein toter Körper – dessen Geist jedoch unversehrt, mehr noch, aktiver denn zu Lebzeiten des Wesens war. Und dieser Geist sollte in der Lage sein, Wesenheiten zu erschaffen, alles, was er nur wollte. Ich konnte es nicht glauben. Es war mir unmöglich! Und – ich kann es auch heute noch nicht, obwohl ich die Bestien gesehen habe, obwohl ich erlebt habe, zu was sie in der Lage sind! Oh, mein Gott!«

»Das ist alles?« erkundigte sich Mike. Er mußte sich dazu zwingen, dies zu sagen, mußte sich zwingen, so hart und unpersönlich weiterzubohren, denn hier ging es um mehr. Um so, viel mehr.

Sie erreichten das schmiedeeiserne Tor des Friedhofs und blieben kurz stehen.

Mike sicherte nach allen Seiten. Auch jetzt dachte er noch an die Möglichkeit eines plötzlichen Angriffs.

Aber alles blieb still.

Alyscomp seufzte. »Ich weiß, es ist mehr als dürftig, Mike, aber ich war damals zu erregt, um die Worte meines Bruders voll aufnehmen, begreifen zu können und zu wollen. Es kam zu einem erbitterten Streit. Ich warf ihn hinaus. Dann hörte ich nie wieder etwas von ihm. Aber ich wußte, daß er seine Experimente, seine Forschungen niemals aufgeben würde.«

»Was für Forschungen?«

»Er war tief in die Geheimen Wissenschaften vorgedrungen, auch davon erzählte er mir. Soviel ich weiß, hat er es sogar gewagt, niedere dämonische Wesenheiten, wie er sagte, zu beschwören.«

Damona und Mike schwiegen. Das, was sie eben gehört hatten, mußten sie erst einmal verdauen.

Sie schritten über die taufeuchte Wiese zu Pierre Alyscomps Haus hin, das wie der Schatten eines geduckt lauernden Ungeheuers in der

aufklarenden Finsternis vor ihnen lag.

Die Wolkenbänke glitten über den Himmel. Vereinzelt waren sogar ein paar Sterne zu sehen.

Plötzlich blieb Pierre Alyscomp stehen. »Mir ist noch etwas eingefallen, Mike… Er hat von einer Insel gesprochen. Ja, das war es! Eine Insel, die mit dem Leichnam des Alptraum-Bringers aus den Fluten steigen würde, wenn die Zeit seiner Auferstehung gekommen war …«

Es paßte alles zusammen. Mike und Damona wechselten einen raschen Blick. Sie schien wieder völlig okay, keine Spur von Erschöpfung oder Schmerz. Sie war nachdenklich.

Das, was Pierre Alyscomp gesagt hatte, paßte im großen und ganzen zu dem Wenigen, das sie von Roger Alyscomp erfahren hatten.

Und zu dem, was Damona vom Alptraum-Bringer direkt zu hören bekommen hatte, als er ihren Geist von ihrem Körper getrennt hatte und sie hatte vernichten wollen.[4]

Damona schien seine Gedanken zu erraten. »Aber er sprach nur von einer einzigen Nacht, von dieser Nacht. Von der Nacht der Apokalypse. Vorausgesetzt, das war die Wahrheit, dann dürfte der Spuk bei Tagesanbruch erledigt sein.«

»Glaubst du das wirklich?« Mike blieb skeptisch.

Sie zögerte. »Nein«, sagte sie dann.

»Da steckt mehr dahinter.«

Sie nickte.

Pierre Alyscomp zog es offenbar vor, zu schweigen. Er legte seinen Arm um Toby und ging ein paar Schritte voraus.

»Also?«

»Es gibt kein Wenn und Aber«, meinte Damona einfach.

»Wir werden uns nach der geheimnisvollen Insel umsehen«, räumte Mike ein.

»Ja.«

Wenn Mike insgeheim noch immer daran gezweifelt hatte, daß Damona den Alptraum unbeschadet überstanden hatte, – jetzt tat er es jedenfalls nicht mehr.

Sie war felsenfest entschlossen, dem Alptraum-Bringer das Handwerk zu legen.

Und das war wohl das beste Zeichen dafür, daß sie okay war.

Er atmete auf.

Allerdings zu früh, wie er sehr bald feststellen sollte.

***

Ein ziehender Schmerz breitete sich in Roger Alyscomps Gehirn aus, rasend schnell, wie die Feuerblume vor einem Revolverlauf.

Ein brutaler Schlag traf ihn und wirbelte ihn davon. Entgeistert

bekam er noch mit, daß sich die Gruft, in der er mit David Chavrin gefangen gewesen war, auflöste, förmlich zerlief, wie ein Kuchenteig.

Ein fürchterlicher Gestank herrschte, machte das Atmen unmöglich.

Irgendwo flackerten Feuerzungen hoch. Alles vollzog sich in absoluter Lautlosigkeit.

Chavrin war nirgends mehr zu sehen.

Der Schmerz in seinem Schädel nahm zu, blendete ihn. Die Bilder, die um ihn herumwirbelten, waren nur noch verrückt gewordene Schmetterlinge, sie hatten keine Bedeutung mehr.

Plötzlich war es vorbei.

Schlagartig war Schwärze gekommen. Mit einem wilden Ruck kam er zum Stillstand.

Alyscomp stöhnte leise auf. Das erste Geräusch, das er seit – wie es ihm vorkam – einer Ewigkeit hörte.

Irgendwo am Rande seines Bewußtseins dachte er daran, was er aus dem Studium der Geheimen Wissenschaften gelernt hatte. Sich abzuschirmen. Abzublocken. Dem dämonischen Zugriff so viel psychischen Widerstand wie nur möglich entgegenzuschleudern!

Er versuchte es.

Aber diese Anstrengung belustigte seinen unsichtbaren Gegner nur.

Von irgendwoher kam dröhnendes Gelächter.

Roger Alyscomp fuhr ein Eissplitter ins Herz. Diese Stimme mußte die Stimme des Todes sein…

Und da zeigte er sich!

Der Alptraum-Bringer erschien!

Wie ein Phantom tauchte er aus der Finsternis, der weiße Kapuzenmantel umfloß seinen skelettierten Körper.

Roger Alyscomp biß die Zähne zusammen. Der Anblick des Ungeheuers schockierte ihn nicht. Darüber war er längst weg. Was – er in den letzten Stunden erlebt hatte, genügte, um abzustumpfen.

Er war ein anderer geworden.

Härter. Entschlossener.

Vor diesem Wesen wollte er keine Schwäche zeigen.

Die Höllenaugen glühten in einem fürchterlichen Feuer. Alyscomp vermied es, in diesen Blick einzutauchen.

Verbissen versuchte er, doch noch eine Art geistige Barriere aufzubauen.

»Laß’ es bleiben! Du schaffst es nicht!« knurrte der Unheimliche.

Alyscomp entgegnete nichts.

»Du versuchst, mich zu beeindrucken?«

»Ich.«

»Still! Ich habe dir nicht erlaubt, zu reden! Du befindest dich in meiner Gewalt, vergiß das nicht!« zischte der Alptraum-Bringer.

Roger Alyscomp spürte, wie der Schmerz in seinem Schädel zunahm.

Der Unheimliche hatte eine geheimnisvolle Macht über ihn…

Die Gedanken zerfaserten, obwohl er es nicht wollte.

»Du warst ein wertvoller Verbündeter, Alyscomp«, wechselte der Alptraum-Bringer das Thema.

»Wie kannst du so etwas sagen, du – du Bestie!« stieß Alyscomp angeekelt hervor. »Du weißt genau, daß…«

Ein mörderischer geistiger Schlag warf ihn zurück. Er wirbelte um seine eigene Achse. Die Dunkelheit schien grenzenlos – so grenzenlos wie die Macht des Alptraum-Bringers.

Obwohl er, Roger Alyscomp, davonwirbelte, sich überschlug, nicht mehr wußte, wo oben und unten war, stand der unheimliche Knochenmann unbeirrbar vor ihm. Er bewegte sich nicht. Er schien ihm überallhin zu folgen.

Irgendwann stand Roger Alyscomp wieder auf den Füßen. Trotzig starrte er zu der Knochenfratze hinauf. »Damit kannst du mich nicht fertig machen! Du weißt, daß du mich niemals in deine dreckige Abhängigkeit bekommen wirst, und deshalb…«

»Du begreifst nichts, überhaupt nichts, elende Kreatur!« geiferte der Alptraum-Bringer. »Ich war es, der dich lenkte, der dafür sorgte, daß der Geist des verstorbenen Dennis Draker den Weg in deinen Schädel fand und so dafür sorgte, daß du Damona King und Mike Hunter hierher brachtest. Ich habe von den beiden gehört… Ich war neugierig. Sie sollten, so hieß es, gefährliche Gegner sein, doch mir gegenüber sind sie nur hilflose Würmer … Ich langweile mich! Selbst mit meiner neuen Macht, die mir von den Blutgöttern gegeben wurde, vermag ich nicht, diese Langeweile zu durchbrechen! Deshalb wirst du sterben müssen! Deshalb werden Damona King und Mike Hunter sterben – alle Menschen … Nur das tödliche Spiel … das Spiel mit den Träumen und Illusionen vermag mich abzulenken von dieser fürchterlichen Langeweile…«

Ein tiefes Grollen folgte diesen Worten.

Alyscomp schob sein Kinn vor. »Warum vernichtest du dich nicht selbst?«

Der Alptraum-Bringer lachte wieder, vergessen schienen die Worte, die er soeben noch herausgepreßt hatte.

»Bevor ich sterbe, sterben noch viele Menschenkreaturen! Begreifst du nicht, daß ihr geschaffen wurdet, uns, den Göttern der Finsternis, zum Zeitvertreib zu dienen?«

»Du bist verrückt!«

»Es ist die Wahrheit…«

»Wenn du dich so langweilst, wie du sagst…«, begann Alyscomp behutsam.

»Ja –?«

»Warum kämpfst du dann nicht unter erschwerten Bedingungen?«

Jetzt war es heraus. Wie würde der Unheimliche reagieren?

Schweigen.

Alyscomp schluckte krampfhaft. Eine scheußliche Angst nistete sich in ihm ein und vertrieb die Schmerzen aus seinem Schädel. Sie waren unwichtig geworden. Wenn er tot war, dann fühlte er ohnehin nichts mehr. Wenigstens stellte er sich das so vor.

Der Alptraum-Bringer machte eine ruckartige Bewegung mit der Hand, in der er die Sense hielt.

»Und – was schlägst du vor?« Lauernde Erwartung schwang in der Dämonenstimme mit.

Roger Alyscomp zögerte. Er traute der Sache nicht. Warum sollte dieses Ungeheuer schon so verrückt sein, auf seinen Vorschlag einzugehen? Es gab keinen Grund!

»Du könntest Damona King und Mike Hunter erlauben, gegen dich persönlich zu kämpfen…«

»Vielleicht habe ich es bereits erlaubt…«, erwiderte der Alptraum-Bringer mit einem undefinierbaren Lächeln auf dem fürchterlichen Antlitz.

»Es würde den Reiz der Angelegenheit erhöhen«, versetzte Alyscomp.

»In der Tat, in der Tat.«

Der Knochenmann kam näher. »Es ist nur schade, daß du den Erfolg oder Mißerfolg deines Vorschlages nicht mehr miterleben wirst.«

»Du willst mich also töten«, stellte Alyscomp fest.

»Ja. Du weißt zu viel. Du warst zu neugierig.«

»Ich hänge nicht so sehr an meinem Leben, daß ich dich um Gnade anflehen werde, das weißt du.«

»Das werden wir ja sehen!«

»Ich stehe zu meinem Wort.«

Wieder lachte der Alptraum-Bringer. Ein widerwärtiges Lachen, das direkt aus der tiefsten Hölle zu kommen schien.

»Irgendwann wirst auch du deinen Meister finden! Du wirst für deine Taten bezahlen, du Bestie!« schleuderte Roger Alyscomp dem bizarren Knochenmann entgegen.

»Das werden wir sehen!«

Roger Alyscomp wich keinen Millimeter zurück. Er wußte, wann er verloren hatte, und wenn er schon sterben mußte, so wollte er das wenigstens so, daß er sich vor sich selbst nicht zu schämen brauchte.

Er hatte den Alptraum-Bringer nicht belogen, als er gesagt hatte, daß er nicht am Leben hing.

Er hatte sein Leben so gelebt, daß er jederzeit abtreten konnte. Er war kein Schwein gewesen, hatte sich von der Hölle nicht kaufen lassen. Aber vielleicht hatte er Damona King und Mike Hunter durch seinen Vorschlag eine Chance gegeben, eine winzige Chance…

Mehr konnte er nicht tun.

Diese Gedanken schwirrten ihm innerhalb weniger Sekundenbruchteile durch den Kopf. Die Zeit schien sich wie ein Kaugummi dahinzuziehen.

Der Alptraum-Bringer holte aus.

Roger Alyscomp stieß ein bissiges, rauhes Lachen aus.

Dann traf ihn der vernichtende Schlag…

***

Sie lauerten hoch droben, von den massigen, grauvioletten Wolkenmassen verborgen.

Kein Mensch hätte sie sehen können, selbst dann nicht, wenn er angestrengt an den Himmel hinaufgestarrt hätte. Die Nacht war ihr Verbündeter, ihr Freund. Aus der Dunkelheit bezogen sie einen großen Teil ihrer dämonischen Kraft.

Seit Stunden warteten sie.

Sie waren Damona und Mike Hunter gefolgt, denn da gab es noch eine Rechnung zu begleichen. Besonders mit der Tochter der Hexe, mit Damona King.

Vor einigen Wochen hatte sie ihnen eine böse Schlappe beigebracht. Das war in Schottland gewesen, am Berg der Hexen, der von den Menschen jenes Landstriches ehrfurchtsvoll *Teufelsfinger* genannt wurde.[5]

Asmodis, ihr Herr und Gebieter, hatte getobt.

Sie hatten ihm geschworen, die Scharte auszumerzen. Damona King sollte kein weiteres Mal ihre Tricks anwenden und entkommen können.

Sie hatten sich auf ihre Fährte gesetzt, und jetzt waren sie hier.

Allerdings war einiges geschehen, das ihre ursprünglichen Pläne über den Haufen geworfen hatte.

Sie hatten dämonische Aktivitäten von einer solchen Macht festgestellt, daß es ihnen ratsam erschienen war, den Fürsten der Finsternis darüber zu informieren. Er hatte ihnen befohlen, abzuwarten, weitere Informationen zu sammeln und sich sodann wieder mit ihm in Verbindung zu setzen.

Nun, inzwischen stand fest, was dort unten ablief. Ein ungebundener Dämon, der sich Alptraum-Bringer nannte, war am Werk. Und nicht nur das. Dieser Dämon hatte sich mit den Erzfeinden der Schwarzen Familie verbündet! Mit den Blutgöttern!: Sie hatten Asmodis über diesen Frevel informiert. Der Fürst war sehr zufrieden mit ihnen und ihrer Arbeit.

Sie hatten der Schwarzen Familie einen großen Dienst erwiesen.

Die weiteren Aktivitäten waren abgesprochen. Asmodis’ Anweisungen waren unmißverständlich gewesen!

Eingreifen, die verdammte Allianz zerstören!

Die Blutgötter waren ohnehin schon gefährlich genug, man durfte nicht zulassen, daß sie allzu viele Vasallen um sich scharten. Zumindest mußte man diesen Vorgang behindern, wo es nur ging.

Das war logisch.

So gewann die Hölle Zeit. Man konnte sich auf den bevorstehenden Krieg vorbereiten.

Ein Großteil ihrer Schwestern hatte sich aufgemacht, den Auftrag des Fürsten auszuführen.

Sie aber waren zurückgeblieben, denn sie mußten sich um den ursprünglichen Grund ihres Hierseins kümmern.

Um Damona King!

Sie hatten sie nicht vergessen. Sie lauerten nur darauf, ihre Chance zu bekommen.

Und sie sollten sie bekommen…

Aus dem Verborgenen heraus beobachteten sie jeden Schritt, den die beiden verhaßten Menschen machten.

Sie waren geduldig, denn sie wußten, daß sie dieses Mal nichts überstürzen durften.

Die Weiße Hexe war gefährlich, und ihr menschlicher Gefährte nicht minder.

Dann sahen sie, daß sich die Ereignisse ganz in ihrem Sinne entwickelten. Damona King und Mike Hunter lieferten sich ihnen buchstäblich aus, ohne daß sie dies jedoch ahnten.

Das Warten hatte ein Ende!

Sie brachen auf…

Sie – das waren Maratha, Amra, Jessica und Sybill.

Die Höllenengel…

***

Uwe Mayer zweifelte an seinem Verstand.

So etwas war ihm noch nie passiert! Wieder schüttelte er seinen Kopf und strich sich über die dunkelbraunen, wie hingeklatscht an seinem Schädel liegenden Haare. Es regnete. Die See war rauh, das Wasser bleifarben, trist.

Er hatte es unter Deck einfach nicht mehr ausgehalten. Die Alpträume, die ihn gequält hatten, waren ihm durch Mark und Bein gegangen, im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Glück, daß er überhaupt hatte aufwachen können.

Er fröstelte, obwohl er beileibe kein verweichlichter Bursche war wie seine Millionärs-Kollegen, die sich einbildeten, ihren Status noch mit einer schnittigen kleinen Yacht untermauern zu müssen. Er gehörte nicht zu der Sorte Männer. Er war ein Draufgänger, durchtrainiert und sehnig und sportlich. Die Yacht war sein Hobby. Er segelte nun mal für sein Leben gern. Wenn man zehn Monate im Jahr einen Streß-Job

ausübt, dann brauchte man eine derartige Alternative, sonst wurde man fett und träge, und dann folgte meist sehr schnell der erste Herzinfarkt.

Uwe Mayer war groß, schlank, mit breiten Schultern und Händen, die verrieten, daß er zupacken konnte. Sein Gesicht war hager, markant, sonnengebräunt. Das kantige Kinn verriet Energie und Draufgängertum. Das brauchte man auch, wenn man eine Uhrenfabrik quasi aus dem Nichts heraus aufbaute und binnen weniger Jahre mit einem ansehnlichen Marktanteil ausstattete.

Er hatte das geschafft.

Und darauf war er auch stolz. Jahrelang hatte er nichts gekannt außer Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit.

Jetzt gönnte er sich wenigstens seine zwei Monate Ausgleichsprogramm. Eben das Segeln. Die schnittige Motoryacht. Und natürlich seine Freundin Gaby.

Ihr Vorschlag war es gewesen, die Gewässer vor Marseille unsicher zu machen.

Nun, er bereute es nicht. Hier war wirklich eine Menge los. Das Wetter war bis vor ein paar Tagen fabelhaft gewesen, ein richtiges Märchenwetter.

Aber jetzt war das schlagartig anders geworden.

Diese Nacht war irgendwie nicht richtig geheuer. Aber vielleicht hatten auch nur die Träume dafür gesorgt, daß sein Nervenkostüm ein bißchen angenagt worden war. Früher hatte er nie geträumt.

Höchstens mal von einem Amerika-Trip im Wohnmobil. Nicht jedoch solch scheußliche Sachen wie heute.

Er hatte Gaby in den Klauen fürchterlicher geflügelter Wesen gesehen…

Er schüttelte wieder seinen Kopf und wollte damit die dumpfen, angsteinflößenden Gedanken vertreiben. Regentröpfchen wirbelten davon.

Die Angst blieb.

Ja, es war Angst. Eine ganz besondere Art von Angst. Wie ein bösartiges Unkraut hatte sie sich in seinem Schädel eingenistet.

Er überlegte, ob er seine Leute wecken und die Anker lichten lassen sollte, aber schließlich entschied er sich dagegen. Noch nie in seinem Leben war er vor etwas davongelaufen. So sollte es auch bleiben.

Er zurrte den Reißverschluß der gelben Wetterjacke zu und streifte sich auch endlich die Kapuze über den Kopf.

Die Nässe perlte über sein Gesicht. Es tat jetzt sogar gut. Seine Gedanken klarten auf. Er fühlte sich wieder besser.

Er legte seine Hände auf die Reling und starrte auf das wogende Meer hinaus. Am frühen Abend waren sie aus dem Hafen von Marseille ausgelaufen. Am Cap Croisette vorbei, dann weiter, an der

Küste entlang. Die Les Calanques hatten sich ihnen von ihrer prächtigsten Seite präsentiert, malerisch, von den ersten dumpfen Tupfern der Nacht übersät. Sie hatten beschlossen hierzubleiben. Morgen war auch noch ein Tag. Da wollten sie dann weiter, nach Toulon, Giens. Endziel war Saint-Tropez.

Sekundenlang glaubte er, dicht über dem Wasser eine huschende Bewegung wahrnehmen zu können.

Er kniff seine Augen zusammen, starrte angestrengt hin, doch jetzt war alles ruhig.

Leichte Nebelschleier wirbelten über den Wellenkämmen. Die Nacht war dunkel und kalt, überhaupt nicht so, wie die Nächte in dieser Jahreszeit sein sollten.

Ein weiteres schlechtes Omen?

Er wischte sich den Regen vom Gesicht.

Hinter sich hörte er Schritte. Leise. Geschmeidig.

Uwe Mayer wirbelte herum.

»He, he«, sagte Gaby Paulik zuckersüß und lächelte. Das hübsche Girl sah zum Anbeißen aus. Groß, schlank, mit modisch kurzgeschnittenen, braunen Haaren. Ihre großen, ausdrucksstarken Augen waren so dunkel wie die Sünde, und wenn sie so lächelte wie jetzt, dann konnte man sämtliche Verlockungen dieser Welt darin sehen.

Jedenfalls war das Uwe Mayers Ansicht.

Er entspannte sich. »Nicht mehr müde?« erkundigte er sich, nur um etwas gesagt zu haben. Er war jetzt einfach nicht in der Lage, Konversation zu machen. Seine Gedanken glitten immer wieder zu dem ab, was er in seinen Alpträumen erlebt hatte. Als würden sie davon magisch angezogen.

»Du warst aber auch schon mal gesprächiger, mein Lieber«, versetzte Gaby. Sie zog einen Schmollmund und gab ihm einen Kuß.

Uwe lächelte verkrampft.

»Sorgen?«

»Wie man's nimmt.«

»Na komm, sag schon, was dich bedrückt. Ich sehe es dir doch an der Nasenspitze an, daß da etwas ist.«

Uwe Mayer seufzte. Gaby kannte ihn viel zu gut. Manchmal konnte das ganz schön unvorteilhaft sein.

»Ich habe schlecht geschlafen«, sagte er und machte eine wegwerfende Handbewegung.

Gaby sagte nichts. Sie war nicht nur hübsch, sondern, was beinahe noch wichtiger war, auch ziemlich klug. Sie dachte nicht daran, Uwe zum Reden zu zwingen. Er würde sich ihr schon anvertrauen, wenn er die Angelegenheit so weit durchgekaut hatte.

Außerdem gehörte sie sowieso nicht zu den neugierigen Frauen.

Uwe Mayer ahnte, daß ihr so etwas Ähnliches wohl durch den Sinn

ging.
»Du solltest wieder hinuntergehen«, meinte er. »Du bist nicht gerade hochseetüchtig angezogen.«
Das stimmte. Sie trug nur ein dünnes Sweat-Shirt und das Bikini-Höschen. Normalerweise genügte das in diesen Breiten. In dieser Nacht jedoch…
Plötzlich hörte Uwe das höhnische Kichern.
Über sich.
Sein Schädel ruckte hoch, er sah den dunklen, großen Körper, die weiten Schwingen, die heftig flatterten…
»Los, weg!« stieß er hervor, und versetzte Gaby einen heftigen Stoß.
»Aber Uwe – was…«
»Wir werden angegriffen!«
Gaby war schon losgespurtet. Jetzt sah sie die geflügelte Kreatur ebenfalls. Sie schrie nicht. Sie blieb nicht stehen.
Das bekam Uwe Mayer alles noch mit, dann aber kam das Unheil über ihn.
Das geflügelte Wesen stieß auf ihn herunter. Böse Raubtieraugen glühten in der Finsternis.
Uwe Mayer schlug Haken wie ein flüchtender Hase. Und genauso kam er sich im Augenblick auch vor.
Der Mast! Er hielt sich fest, kreiselte darum herum. Hinter ihm ein dumpfes Geräusch. Das Ungeheuer war gelandet. Ein böses Fauchen.
Uwe Mayer hielt unwillkürlich den Atem an.
Der Schatten schlich auf dem Deck herum. Konnte es sein, daß er ihn aus den Augen verloren hatte? Er wollte es, konnte es nicht glauben.
Das Entsetzen fraß sich förmlich in seine Eingeweide hinein.
Behutsam eilte er weiter. Er hatte einen großen Vorteil auf seiner Seite: Er kannte hier jeden Fußbreit Boden. Jedes Versteck. Jede Deckung. Das spielte er jetzt voll aus. Geschmeidig huschte er in den Schatten der Achterkabine.
Schritte.
Er dachte an Gaby. Hoffentlich war sie schnell genug gewesen…
Vielleicht hatte sie eine Chance, wenn sie sich in der Kabine einschloß.
Unsinn, sagte er sich gleich darauf. Die anderen… Sie mußte die anderen alarmieren.
Kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gedacht, bimmelte die Decksglocke los. Ein Höllen-Radau.
Die Schritte näherten sich.
Uwe Mayer zuckte kaum merklich zusammen, als er die glühendroten Punkte nur ein paar Meter von sich entfernt auftauchen sah.
Der Schatten näherte sich. Die Wolken glitten weiter, das Licht der

Sterne konnte sekundenlang ungehindert zur Erde durchbrechen.

Da schrie Uwe Mayer auf!

Das Wesen, das sich ihm in wilden Sätzen näherte, war eine völlig nackte Frau… Eine Frau, aus deren Schultern mächtige ledrige Schwingen wuchsen …

Eine Frau, die genauso aussah wie die Höllenkreaturen in seinem Alptraum!

***

Im Osten waren erste Anzeichen des nahenden Morgens zu sehen: Silbrige Lichtfetzen; über dem Meer lag ein warmer Goldton.

Damona King richtete sich im Bug des Bootes auf und wandte ihren Blick vom östlichen Horizont ab. Dort, wo sie hinfuhren, war von Helligkeit noch keine Spur zu bemerken. Düsternis hing tief über dem Wasser. Nebelschleier verwoben sich mit den schaumgekrönten Wellen und der Dunkelheit und bildeten ein scheinbar unentwirrbares Hindernis.

Das Tuckern des Außenbordmotors war viel zu laut. In der ansonsten herrschenden Stille klang es aufdringlich. Man mußte sie meilenweit hören.

Sie warf Mike einen raschen Blick zu.

»Alles klar?« wollte er wissen.

Sie nickte.

Vor einer knappen halben Stunde waren sie aufgebrochen. Pierre Alyscomp hatten sie nur mühsam davon abbringen können, sie zu begleiten. Schließlich aber hatte er Toby zuliebe eingesehen, daß er in dieser Angelegenheit zurückstecken mußte. Ihm stand eine andere, mindestens ebenso wichtige Aufgabe bevor. Er mußte die Leute von Aubarneros alarmieren und dafür sorgen, daß sie sich weiter ins Landesinnere zurückzogen. Hier, in unmittelbarer Nähe der Küste, waren sie in Lebensgefahr, dessen war sich Damona sicher. Der Alptraum-Bringer würde sich nicht mit den geschlagenen Opfern zufriedengeben. Die Dämonischen waren unersättlich.

Damona hoffte, daß die Leute Pierre Alyscomp glaubten. Wenn nicht, dann würde es unweigerlich zur Katastrophe kommen…

War das Tageslicht stark genug, den Alptraum-Bringer zu schwächen?

Würde er tagsüber Ruhe geben?

Oder war er mächtig genug, seine Phantome auch am hellichten Tag erscheinen zu lassen?

Damona war von Letzterem überzeugt. Mike ebenfalls, das hatte er unmißverständlich klargemacht. Er war kaum zu bremsen. Er wollte dem Alptraum-Bringer endlich von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten. Genau wie auch sie.

Sie hatten einige Tassen starken Kaffee getrunken, dann waren sie aufgebrochen. Pierre Alyscomp hatte sie an die Küste gefahren und ihnen den Weg zu David Chavrins Hütte hinunter beschrieben. Sie hatten sie auf Anhieb gefunden.

***

Das Motorboot war weit auf den Strand gezogen gewesen.

Sie hatten es zu Wasser gebracht und waren losgetuckert. Ihr Ziel war mehr als unwirklich. Die Insel des Alptraum-Bringers. Eine Phantom-Insel, wenn man so wollte, denn vor dieser Küste gab es keine ›normale‹ Insel. Wenigstens hatte es bis gestern noch keine gegeben…

»Hoffentlich ist die Sache kein Flopp«, unkte Mike und bewies damit, daß ihm ähnliche Gedanken durch den Kopf zogen.

»Hätten wir warten sollen, bis der Kerl wieder zuschlägt?« fragte Damona eine Spur zu hitzig.

»Ach was, natürlich nicht. Du weißt genau, wie ich das gemeint habe.«

»Sorry.«

»Was machen wir, wenn wir keine Insel finden?«

»Könntest du mich zur Abwechslung mal etwas Leichteres fragen?«

»Was macht drei mal drei?« versetzte Mike ungerührt und grinste von einem Ohr zum anderen.

Damona konnte gar nicht anders; sie mußte ebenfalls grinsen. Die Anspannung wich für Sekunden von ihrem ebenmäßigen Gesicht.

Vor dem Bug spritzte die Gischt weg. Sie machten gute Fahrt. Die See war bewegt, unruhig, obwohl kaum ein Wind zu spüren war.

Vorhin hatte es wieder für ein paar Minuten geregnet. Ein launisches Wetter. Alles, bloß kein richtiges vorsommerliches Wetter.

Mike veränderte den Kurs kaum merklich, so daß die glitzernden Wellen-Kämme jetzt von backbord anliefen.

Der Goldton, der seitwärts am Horizont zurückblieb, verblaßte.

Gewitterwolken erstickten das aufkeimende Morgengrauen. Es wurde wieder dunkel.

Sekundenlang glaubte Damona, der einsamste Mensch auf der Welt zu sein. Eine eigenartige Stimmung, die sich da in ihr ausbreitete.

Beunruhigend.

Dabei war Mike ja da, und mit ihm war sie schon mehr als einmal durch dick und dünn gegangen. Die Krise verging.

Sie wußte ja, daß ihre Chancen nicht sonderlich gut standen. Sie waren so gut wie unbewaffnet. In Mikes Colt steckten noch drei Silberkugeln. Sie trug außer Pierre Alyscomps geheimnisvollem Kruzifix, das aus dem Holz des legendären Regenbaumes geschnitzt war, keine Waffe. Den Hexenstein hatte sie verloren, als sie von den

Geister-Kreaturen des Alptraum-Bringers davongeschleift worden war.

Vielleicht hatten sie ihn auch an sich genommen. Dieser Verlust war hart. Der Stein war unersetzlich, ein Geschenk ihrer Mutter Vanessa, ein Katalysator für ihre Hexenkräfte…

Ohne ihn war die Aussicht, wieder in den Vollbesitz ihrer momentan schlummernden Parafähigkeiten zu kommen, auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Nicht einmal mehr gut genug, um noch Hoffnung empfinden zu können… Eine Hoffnung, die trotz der Schlappen in letzter Zeit nach wie vor in ihr geschwelt hatte.

Das Parcyl des Magiers Achillon, das ihr im Labyrinth des Grauens[6] und im Kampf um das *Allmächtige Auge des Lichts* so große Dienste erwiesen hatte, war seither ebenfalls in Raum und Zeit verschwunden.

Es war wie verhext.

Als wäre es ihre Bestimmung, der Übermacht des Schattenreichs mit bloßen Händen gegenüberzutreten.

Ohne Aussicht auf Sieg.

Demoralisierend.

Trotzdem war sie entschlossen, den Kampf nicht eher aufzugeben, als bis sie tot war. Sie hatte es ihrer Mutter geschworen. Das Böse auf der Welt mußte bekämpft werden…

Die Zeit verging. Weder Damona noch Mike sprach ein Wort. Beide waren sie viel zu konzentriert, mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Das Risiko war unkalkulierbar groß geworden.

Wenn sie Pech hatten, dann konnte dies ihr letzter Einsatz sein.

Der Alptraum-Bringer hatte seine Gefährlichkeit bereits unter Beweis gestellt.

Damonas Gesicht wirkte hart und kantig. Starr blickte sie in die Dunkelheit vor ihr. Mike hielt das Boot auf Kurs. Er fuhr nach dem Kompaß. Stur geradeaus, weg vom Strand. Vorhin hatte er einige Schleifen gedreht.

Nirgends auch nur die Spur einer Insel.

Der Alptraum-Bringer schien seine Heimstatt hervorragend getarnt zu haben. Aber damit war zu rechnen gewesen.

Weitere Minuten vertickten.

Damona wurde langsam, aber sicher unruhig. Vielleicht vergeudeten sie nur kostbare Zeit, während der Alptraum-Bringer an einer anderen Stelle zuschlug…

Vielleicht trieb er nur ein böses Spiel mit ihnen, hatte sie längst bemerkt und ließ sie jetzt im wahrsten Sinne des Wortes ins Leere laufen.

Mit seiner Macht, Illusionen zu manifestieren, mußte ihm das ein leichtes sein.

In diesem Spiel war buchstäblich alles möglich. Selbst das

Unmögliche.

Nur ein paar Herzschläge lang hatte Damona nicht aufgepaßt.

Und in dieser Zeitspanne passierte es…

Mike stieß sie an. »Da vorne ist sie!« sagte er unnatürlich ruhig.

Damonas Kopf ruckte hoch, sie starrte in die Richtung, in die Mike mit einem knappen Kopfnicken gedeutet hatte – und sah die schwarze, bucklige Masse ebenfalls, die nur ein paar Yards vor ihnen aus dem unruhigen Wasser ragte.

Sie hatten die geheimnisvolle Phantom-Insel des Alptraum-Bringers gefunden!

***

Die Drohung, die von der Insel ausstrahlte, war richtiggehend körperlich spürbar, schien von den Wellen herangetragen zu werden, aus dem Wasser aufzusteigen und in ihre Körper einzudringen. Es wurde eisig kalt. Ihr Atem stand in kleinen Wolken vor ihren Mündern. Das Plätschern der Wellen hörte sich an, als würden knöcherne Totenfinger gegen das Holz des Bootskörpers trommeln.

Nirgends auch nur die Andeutung des Morgengrauens. Es schien, als sei der Tagesanbruch einfach übersprungen worden, ebenso wie der ganze Tag. Die Nacht manifestierte sich wieder.

Mike schaltete den Außenborder ab. Tuckernd erstarb der Lärm.

Die einsetzende Stille zerrte an den Nerven.

Mit ein paar behutsamen Paddelschlägen trieben sie das Boot näher an die Insel heran.

Trotz der Düsternis konnten sie einige Einzelheiten erkennen. Ihre Augen hatten sich schon längst an die Dunkelheit gewöhnt.

Steil aufragende Klippen präsentierten sich ihnen. Klippen, die aus schwarzem Basalt zu bestehen schienen. Rechter Hand flachte die Insel ab, schwang sich in einem weiten Bogen ins Meer hinaus. Dennoch schien es auch dort nirgends eine Möglichkeit zum Anlegen zu geben. Die Brandung toste. Wahrscheinlich gab es vor der Küste gefährliche Untiefen.

Gischtflocken spritzten über Bord.

Nebel hing über dem Wasser, wirbelnd, bedrohlich, angestachelt durch das brodelnde Wasser.

Damona suchte den Himmel ab. »Wir werden beobachtet«, sagte sie plötzlich halb zu sich selbst.

Mike hörte es trotzdem. Aber er stellte keine Fragen. Schließlich war damit zu rechnen gewesen. Sie waren ein perfekt aufeinander eingespieltes Team. Das zahlte sich jetzt aus.

Er legte das Ruder aus der Hand und zog den Colt Cobra.

Sonderlich beruhigen konnte ihn die Waffe nicht. Er wußte genau, daß er damit gegen die Geister-Kreaturen des Alptraum-Bringers

nichts ausrichten konnte. Jedenfalls so gut wie nichts, schränkte er selbst gleich darauf ein.
Damona lauschte.
Es war nur ein Gefühl, das ihr sagte, daß man sie beobachtete…
Aber dann war auch das Flappen schwerer Flügel zu hören! Über ihnen!
Sie kamen aus der Dunkelheit! Wie riesige Raubvögel stießen sie auf sie herunter!
Geflügelte Hexen!

***

David Chavrin war auf der Flucht!
Wie von Sinnen hetzte er durch das Labyrinth der in den schwarzen Fels gehauenen Gänge und Korridore!
Er hatte seine Chance bekommen. Vorhin, in dem Moment, in dem das Chaos losgebrochen und Roger Alyscomp schlagartig verschwunden war, war die Gefängnisgruft förmlich aufgebrochen. Die Wände hatten sich gespaltet und waren sodann wie Gelee auseinandergelaufen. Er hatte nicht auf eine Spezial Einladung gewartet. Er war losgerannt, so schnell ihn seine Füße nur trugen.
Das Labyrinth hatte ihn aufgenommen. Der Rauch und die Flammen, die entgegen jeglicher Gesetzmäßigkeit aus den Steinen emporgeschlagen waren, blieben hinter ihm zurück.
Er machte sich Vorwürfe, bildete sich ein, Roger Alyscomp im Stich gelassen zu haben, aber er kämpfte sie wieder nieder. Alyscomp lebte nicht mehr. Er war verschwunden. Der Alptraum-Bringer mußte ihn vernichtet haben.
Hinter ihm war ein dumpfes Rumoren zu hören.
Und hechelndes Atmen.
Jemand – oder besser: – irgend etwas – verfolgte ihn. Seit ein paar Minuten waren diese Geräusche beständig lauter geworden.
Die Panik peitschte David Chavrin weiter. Laut hallten seine hastigen Schritte von den Wänden wider. Die Finsternis wirkte irgendwie lebendig.
Es war unheimlich hier unten.
Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er mit Roger Alyscomp verschwunden – und gestorben wäre.
Er taumelte, rang nach Luft, blieb stehen. Linker Hand öffnete sich eine weite Höhlenhalle. Er schob sich weiter vor, starrte hinein.
Sanftes Dämmerlicht herrschte. Im Zentrum der Halle erhob sich ein Sockel. Darauf wiederum stand der steinerne Altar.
Er strahlte etwas Majestätisches aus.
Das milde Zwielicht konzentrierte sich regelrecht auf diesen Altar.
David Chavrin machte ein, zwei Schritte in die Höhlenhalle hinein.

Die Wände wölbten sich konisch empor und vereinten sich exakt über dem Altar.

Was hatte das alles zu bedeuten?

Eine Stimme, die tief in seinem Unterbewußtsein laut wurde, warnte David Chavrin, riet ihm, weiterzurennen, so schnell er nur konnte.

Aber er hörte nicht darauf.

Etwas anderes war stärker.

Ein Bann.

Ein telepathischer Befehl.

»*Komm!*«

Und David Chavrin gehorchte ihm. Er kam. Zuerst zögernd, dann immer zielstrebiger schritt er in die Halle hinein. Vergessen war das Hecheln seines Verfolgers, die dumpfen Laute, die ihn noch vor wenigen Sekunden so beunruhigt hatten.

Nur noch der Altar zählte.

Er mußte ihn berühren, mußte seine Aura ertasten.

Noch fünf Schritte.

Auf dem Altar ging eine seltsame Veränderung vor sich. Die Luft begann zu flimmern. Sämtliche Regenbogenfarben blühten auf, um gleich darauf wieder zu vergehen und von irisierenden Lichtpünktchen ersetzt zu werden.

Der Bann wurde stärker.

»*Komm! Fürchte dich nicht! Du sollst der erste Sterbliche sein, der mir von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht! Komm, David Chavrin!*«

»*Ja, Herr, ich komme*«, *erwiderte* er *tonlos. Seine Lippen bewegten sich kaum.*

David Chavrin war nicht mehr Herr seines Willens.

Das Flimmern intensivierte sich. Ein fürchterlicher Gestank mischte sich in die verrückt aufblitzenden Farben. Verwesungsgeruch!

Noch zwei Schritte.

David Chavrin machte sie.

Unmittelbar vor dem Altar stand er nun. Eine Andacht ergriff ihn, wie er sie noch nie zuvor gespürt hatte. Er war kein sonderlich gläubiger Mensch gewesen. Er hatte nach seinen eigenen Regeln gelebt, jedoch nie die unsichtbare Grenze zwischen Gut und Böse überschritten.

Diese Andacht war trotzdem neu für ihn.

Das Flimmern verschwand. Und dann lag der mumifizierte Körper auf dem Altar! Wie hingezaubert! Scheinbar aus dem Nichts heraus entstanden!

Die bräunlich verfärbte Haut spannte sich schlaff über die kantigen Gesichtszüge. Das Maul klaffte offen. Die Zähne waren gelblich verfärbt und spitz zulaufend. Die Nase schien wie von einer Säure zerfressen. Der blanke Knochen war zu sehen. »*Nun?*« gellte es in

Chavrins Geist.

»Ich habe deinen Befehl befolgt, Herr! Ich stehe vor dir! Ich sehe dich, so, wie dich noch nie ein Mensch gesehen hat!«

»*Das ist wahr! Komm noch näher. Berühre mich… Gib mir die Wärme und Energie deines Körpers …*«

Eine letzte innere Sperre hinderte David Chavrin, auch diesen Befehl zu befolgen. Sein Arm blieb plötzlich mitten in der Aufwärtsbewegung hängen, als sei er in die Luft genagelt worden.

Schweißperlen traten auf die Stirn des Fischers.

»Nnein!« preßte er hervor.

»*Du weigerst dich?*«

»Ich werde dich nicht berühren!«

»*Oh doch, das wirst du, mein Lieber! Ich will es, denn es muß sein! – Es ist ein Spiel… Ein interessantes Spiel. Es verhindert die Langeweile. Ich werde mich meinen Gegnern zum Kampfe stellen. Sie werden trotzdem nicht siegen … Ein Wermutstropfen. Dennoch … Es ist interessanter.*«

Chavrin wich zurück.

Er kam nicht weit. Vom Eingang der Höhlenhalle her wurde ein dumpfes Grollen laut.

Chavrin sah hin.

Keine fünfzehn Schritte entfernt ringelte sich ein gräßliches Geschöpf! Ein Wesen, halb Schlange, halb Mensch! Die violetten Schuppen schillerten feucht. Der unglaubliche Körper war in unablässiger Bewegung. Der menschliche Schädel, der darauf saß, war von überirdischer Schönheit.

Es war der Schädel einer Frau.

Langes, schwarzes Haar umrahmte ein weiches, zart geschnittenes Gesicht.

Nur die Augen, die waren alles andere als zart. Fürchterliche Augen waren es. Augen, in denen sämtliche Schrecken der Hölle glühten!

»*Komm her! Fordere meinen Liebling nicht heraus, dich zu vernichten! Es wäre ein fürchterlicher Tod, David Chavrin! Komm!*«

Der Bann war wieder vollkommen. Chavrin wandte sich wieder dem mumifizierten Leichnam zu, der auf der Altarplatte ausgestreckt lag.

Die Hände waren über der Brust gefaltet und hielten einen seltsam geformten Dolch.

Die Waffe schien aus purem Licht geformt zu sein. Ein opalisierender Schimmer strahlte davon aus. Dennoch sah die Waffe nicht so aus, als wäre sie materiell.

»*Der Seelen-Dolch*«, sagte der Alptraum-Bringer in David Chavrins Geist. »*Er ist eines der Insignien meiner Macht. Berühre mich, auf daß sich dein Leben auf diesen Dolch und somit mich überträgt. Ich will bereit sein für den bevorstehenden Kampf! Bald ist es so weit. Damona King und Mike Hunter sind nahe, ich spüre sie förmlich… Ihr pulsierendes Leben … Ahh,*

es wird mir eine Freude sein, sie zu vernichten. Und danach – danach werde ich mich um die anderen sterblichen Kreaturen kümmern. Meine Herren sollen zufrieden sein mit mir. Nicht umsonst sollen sie mir ihre Macht gegeben haben …«

»Wer – wer sind deine Herren?« quetschte David Chavrin hervor.

Er wußte auch nicht, warum er diese Frage stellte. Es war ein anderer, der da sprach.

»*Die Blutgötter sind es! Wir haben einen Pakt geschlossen! Ihre Macht und meine Macht wurde vereint…*«

Chavrin schüttelte den Kopf. Es war schrecklich. Was war mit ihm los? Was geschah? In seinem Schädel herrschte ein fürchterliches Chaos. Stimmen wisperten und raunten. Und er glaubte sogar, sie zu erkennen…

Es war Roger Alyscomps Stimme!

»*Berühre mich!*«

Der reingeistige Befehl schnitt in sein Bewußtsein, löschte alles andere aus.

Chavrins Hand bewegte sich.

Zentimeterweise.

Dann immer schneller.

Jetzt schwebte sie über dem mumifizierten Leichnam. Das irrsinnige Strahlen, das von ihm ausging, intensivierte sich.

Chavrins Hand sank herunter…

Er wußte, daß er in dem Moment tot war, in dem er den Leichnam berührte, er wußte auch, warum er ihn berühren sollte. Der Alptraum-Bringer war an diesen toten Körper gefesselt. Nur sein Geist lebte, während der Körper vermodert war. Eine lästige, widerliche Hülle.

Der Herr der Alpträume, der Phantome war damit nicht mehr zufrieden. Er wollte sich einen neuen Körper verschaffen. Seinen, David Chavrins Körper!

Das Grauen schnürte ihm die Kehle zu.

Stoßweise kam sein Atem.

»*Tu es! Tu es endlich!*«

David Chavrins Hand sank tiefer…

***

Uwe Mayer verlor die Nerven!

Er stieß einen Schrei aus, wirbelte herum, wollte der geflügelten Furie ausweichen!

Er schaffte es nicht!

Die Krallenhände zuckten heran, packten seine Wetterjacke, zerfetzten sie, bohrten sich in seiner Haut – und rissen ihn vorwärts.

»Nein!«

Uwe Mayer überwand seine Panik und rammte seine Faust mitten in

die vor ihm schwebende Fratze hinein. Es knirschte böse, dennoch zeigte die Furie keinerlei Reaktion. Sie schien den Schlag nicht einmal zu spüren.

Ein boshaftes Fauchen wurde laut.

Ihr Maul öffnete sich und legte spitze Vampirzähne frei.

Uwe Mayer wehrte sich wie ein Verrückter. Wieder schlug er zu, und wieder, aber die Geflügelte hielt ihn in einem eisernen Griff.

Hinter ihr tauchten weitere geflügelte Wesen auf!

Uwe Mayer sah sie nur schemenhaft. Dann traf ihn ein heftiger Schlag an den Schädel. Sein Kopf wurde herumgewirbelt. Sterne explodierten.

Seine Knie knickten plötzlich ein.

»Packt ihn!« gellte eine Stimme auf.

Irgendwo, in weiter Ferne, bimmelte noch immer die Schiffsglocke. Schritte polterten über Deck. Schreie gellten. Schreie, in denen Überraschung, aber auch namenloses Grauen mitschwang.

Seine Leute…

Seine Freunde…

Uwe Mayer war halb besinnungslos. Er fühlte sich hochgerissen, dann schwebte er.

Etwas Klebriges fiel über sein Gesicht.

Ein Netz…

Er begriff es, aber er kapierte nicht, was nun mit ihm geschehen sollte. Brutal zwang er sich, nicht in die Bewußtlosigkeit abzugleiten. Was mochten die Höllenengel mit ihm vorhaben? Was…

Er fühlte sich wieder besser.

Und irgendwie schwerelos. Als – als ob er fliegen würde.

Er schüttelte sich. Sein Blick konzentrierte sich wieder. Dann stieß er einen Ächzlaut aus.

Wieder gellten Schreie. Er konnte sie nicht genau lokalisieren. Sie schienen *unter* ihm laut zu werden.

Aber eine Mädchenstimme erkannte er… Gabys Stimme.

»Gaby«, keuchte er. »Mein Gott, was tun sie dir…?«

Sein Traum fiel ihm ein. Fetzen davon wirbelten durch seinen Verstand. Er versuchte, sie abzublocken. Doch sie kamen in immer schnellerer Folge. Er sah Gaby, wie sie sich gegen die geflügelten Hexen zur Wehr setzte, wie sie um sich schlug, und wie sie dennoch überrumpelt wurde. Acht, neun, zehn nackte Frauenleiber warfen sich auf sie. Ein Knäuel um sich schlagender, sich windender, nasser Körper.

Gaby schrie. Ihr Mund klaffte auf, ihre Augen weiteten sich.

Uwe Mayer krallte seine Finger in die Maschen des Netzes. Er starrte in die Tiefe hinunter. Sie hatten das Netz an den Mast gehängt. Leicht pendelte es hin und her. Unter ihm, an Deck der Yacht CERAPLAN,

wimmelten Körper herum. Die Geflügelten waren scheinbar überall.
Einige flatterten einen, zwei Meter über dem Deck.
Dann tauchten zwei andere auf. Rasch stiegen sie höher. Sie hielten eine schlaffe Gestalt.
Es war – Gaby!
War sie tot?
Uwe Mayer wollte es nicht glauben.
»Ihr Bestien!« schrie er verbittert. »Ich bringe euch um!«
Sie hörten es, aber sie lachten ihn nur aus. Dann waren sie heran.
Eine öffnete das Netz. Sie mußten über beachtliche Körperkräfte verfügen, denn sie hielten ihn mühelos in der Luft.
Die andere Geflügelte warf die offenbar benommene Gaby in das Netz. Uwe Mayer hatte keine Chance, dem Gewicht seiner Freundin auszuweichen. Schwer krachte sie gegen ihn. Seine Finger, die er noch immer in die Maschen gekrallt hatte, wurden aufgerissen, bluteten. Er hatte wieder gegen die Ohnmacht anzukämpfen.
»Weg mit ihnen!« schrillte eine Stimme.
»Bringt sie zur Insel hinüber! Mal sehen, wie das dem Alptraum-Bringer gefällt…«
»Ja, damit hat er nicht gerechnet!«
Andere Laute waren zu hören. Das dumpfe Flappen lederner Schwingen. Höhnisches Gelächter.
Die Schreie und Geräusche des Kampfes blieben unter ihnen zurück Uwe Mayer fluchte. Er wußte, daß seine Leute keine Chance hatten. Und! offenbar wurden keine weiteren Gefangenen gemacht.
Das Grauen über dieses kaltblütige, gnadenlose Vorgehen fraß sich wie eine überdimensionale Schraube in seinen Körper hinein.
Er fühlte sich für seine Leute verantwortlich.
Jetzt waren sie tot…
Aber er konnte nichts tun. Hilflos wurden er und Gaby von zwei geflügelten Hexen durch die feuchtkalte Nacht davongetragen.

***

Die geflügelten Hexen stießen aus dem Nachthimmel herunter!
Wie silberne Schemen glänzten ihre nackten Körper in der Düsternis! Fanatisch lodernde Augenpaare, zu Krallen gekrümmte Finger, wild flatternde Haare…
Fragmentarische Eindrücke.
Damona sah nicht mehr länger hin. Diese Wesen kannte sie. Es waren Asmodis Hexen! – Keine Phantome des Alptraum-Bringers!
Sie wußte nicht, wie das alles zusammenpaßte, aber es interessierte sie im Moment auch nicht besonders.
»Weg!« schrie sie Mike zu.
Der feuerte bereits. Die geweihte Silberkugel wurde aus dem Lauf

gespien und trümmerte in den Körper der am nächsten herangekommenen Hexe.

Die Wirkung war verheerend!

Der Körper verging in einer Feuerlohe!

Die anderen Geflügelten wurden vorsichtiger und wichen seitwärts aus.

Drei waren es…

»Komm schon!« schrie Damona und wollte Mike mit sich über Bord ziehen. Er wischte ihre Hand weg.

Ein zweiter Schuß.

Ein gellender Todesschrei zeigte an, daß er mit der Waffe umzugehen verstand.

Aber dann waren die Geflügelten heran. Sie nahmen ihn und Damona in die Zange. Damona riß das Kruzifix aus ihrem Gürtel. Die Hexe flatterte genau auf sie zu.

Sie riß das Kruzifix hoch, aber die Hexe wich aus, in letzter Sekunde!

Spielerisch schraubte sie sich in die Dunkelheit hinauf.

Mike ließ die Geflügelte herankommen. Eiskalt wartete er ab.

Dann zog er den Stecher durch.

Er verletzte die geflügelte Bestie. Sie schrie, flatterte tiefer, schwebte sekundenlang dicht über dem brodelnden Wasser.

Da sprang Mike. Ein wilder, ungestümer Hechtsprung – direkt auf die zappelnde Hexe zu. Er traf sie, riß sie mit sich ins Wasser…

Ineinander verkrallt versanken die beiden.

»Du entkommst mir nicht!« kreischte die letzte Hexe und stieß wieder auf sie herunter.

Das Flappen der Schwingen wurde irrsinnig laut, Wind peitschte in Damonas Gesicht. Dann krachte die Geflügelte gegen sie. Damona stieß mit dem spitzen Ende des Kruzifixes zu, verfehlte den geschmeidigen Leib der Hexe, glitt ab, verlor ihr Gleichgewicht.

Die Hexe schrie triumphierend auf!

Damona warf sich mit letzter Kraft herum, rammte das Kreuz in den Leib der Bestie – und fiel.

Die Hexe wurde mitgerissen.

Sie tauchten ebenfalls ins Wasser.

Luftperlen stiegen durch die schwarze; nasse Finsternis empor…

Bewegungen…

Über ihr!

Damona warf ihren Körper herum. Fest hielt sie das Kruzifix umklammert. Die Hexe war irgendwo über ihr, und sie war noch nicht erledigt.

Zwei Klauenhände schossen heran, krallten sich in Damonas Jacke fest.

Damona stieß sich ab, schoß wie von der Sehne geschnellt nach

oben, sah den Schatten, den Körper der Geflügelten – und stieß blitzschnell zu!

Und dieses Mal traf sie richtig!

Direkt ins Herz der Bestie!

Schwarzes Blut mischte sich mit dem schäumenden Meerwasser, dann lockerte sich der brutale Zugriff, Damona kam frei, stieß zur Oberfläche empor. Sekunden später durchbrach sie das schäumende Wasser und pumpte Luft in ihre brennenden Lungen. Gischt flockte ihr ins Gesicht. Sekundenlang konnte sie nichts sehen. Überall nur hektisch wirbelndes und brodelndes Wasser. Das Boot war verschwunden.

Damona machte einige behutsame Schwimmstöße und sah sich nach Mike um.

Einige Yards entfernt, näher zu den schwarzen Klippen hin, tanzte ein Kopf auf dem Wasser, nur einen Herzschlag lang, dann war er wieder verschwunden. Es hätte genausogut eine Täuschung sein können.

Damona hielt darauf zu. Mit kraftvollen Stößen kraulte sie hin.

Der Salzgeschmack des Meeres klebte auf ihrer Zunge. Ihre Augen brannten. Ihre Kleider drohten immer wieder, sie in die Tiefe zu ziehen, denn sie waren mit Wasser vollgesogen und schwer.

Aber Damona packte es.

Mit der Linken hielt sie noch immer verbissen das hölzerne Kruzifix umklammert. Es war ihre einzige Waffe. Sie dachte nicht daran, sie aufzugeben.

Die Brandung riß sie mit sich. Sie kam irrsinnig schnell voran, inmitten eines schäumenden und kochenden Wasserinfernos. Dumpfes Donnern lag in ihren Ohren, vermischt mit dem Hämmern ihres Herzens.

Hoffentlich war Mike nichts passiert. Nicht auszudenken, wenn der Kopf vorhin nicht der seine, sondern der der Hexe gewesen war…

Damona stemmte sich nicht gegen die Strömung an. Sie ließ sich tragen. Hin und wieder versank die Welt ringsum. Sie schluckte Wasser und spuckte es wieder aus.

Dann konnte sie sehen, daß in der von weitem so unbezwingbar scheinenden senkrecht aufragenden Felswand ein haushoher Spalt klaffte.

Abgrundtiefe Finsternis lauerte darin.

Und Damona wurde genau darauf zugetragen. Sie drehte sich leicht, hoffte inbrünstig, daß es keine Riffe dicht unter der Wasserfläche gab, denn sie hätten ihr Ende bedeutet, und paßte sich den Wellen an.

Immer wilder brodelten sie auf den Spalt zu.

Wieder wurde sie unter Wasser gefetzt, um ihre eigene Achse gewirbelt, dann wieder hochgetrieben, ausgespien.

Sie schnappte nach Luft.
Aber jetzt waren es nur mehr ein paar Yards bis zu dem Spalt. Irrsinnig schnell wurde er größer – immer größer. Das Wasser gebärdete sich wie verrückt. Wie ein Wesen, das fähig war, selbständig zu handeln.
Es schien eine teuflische Freude darüber zu empfinden, sie auf diesen Höllenspalt zupeitschen zu können.
Und dann erfuhr Damona plötzlich, warum das so war.
Ein unheilvolles Glühen entstand aus der Dunkelheit heraus.
Bizarre Konturen flimmerten auf, manifestierten sich rasend schnell.
Der Alptraum-Bringer erschien!

***

Uwe Mayer dachte nicht daran, sich in sein Schicksal zu ergeben.
Gaby war noch immer benommen. Mehr tot als lebendig hing sie in dem Netz.
Uwe Mayer wußte, daß er momentan nichts für sie tun konnte.
Aber wenigstens lebte sie. Die anderen waren tot. Vernichtet von dieser verdammten Hexenbrut. Bernhard Kordel, Michael Burgharrt, Tomas Gerloch…
Er wischte die Gedanken schroff beiseite. Er durfte jetzt nicht daran denken. Er mußte seine Sinne beieinander haben, wenn er es mit diesen Bestien aufnehmen wollte.
Und das wollte er.
Er wollte seine Freunde rächen!
Diese Brut durfte nicht mehr länger die Erdoberfläche beschmutzen!
Er drehte sich, verlagerte sein Gewicht.
Das Netz pendelte hin und her, doch die geflügelten Hexen nahmen keine Notiz davon. Unbeirrbar flogen sie ihrem geheimnisvollen Ziel entgegen.
Uwe preßte grimmig die Zähne zusammen.
Seine Rechte wühlte in den Taschen der Wetterjacke. Er trug die unmöglichsten Dinge mit sich spazieren. So war das immer schon gewesen. Hoffentlich hatte Gaby die Jacke nicht ausgemustert, wie sie das immer wieder mal zu tun pflegte.
Nach einer solchen Ausmusterung fehlten nämlich stets die wichtigsten Sachen.
Das Taschenmesser, beispielsweise.
Nein, es war da. Uwe Mayers Herz übersprang einen Schlag. Mit einem Mal war die Aufregung so groß, daß seine Hände zitterten.
Wenn die geflügelten Bestien nur nichts merkten.
Eisig kalt war es. Regentropfen schlugen ihm ins Gesicht. Uwe Mayer zog das Taschenmesser heraus, und immer wieder warf er einen Blick hinauf.

Noch immer keine Reaktion, obwohl das Netz inzwischen bedenklich schwankte.

Das Messer lag in seiner Hand. Er schwitzte trotz der Kälte. Wolkenfetzen zogen an ihnen vorbei. Ein Zeichen dafür, wie hoch die Hexen flogen.

Momentan konnte er nicht an sie herankommen, ohne Gaby und sich selbst zu gefährden. Also: abwarten.

Uwe Mayer fragte sich, wie lange dieser höllische Flug noch dauerte…

***

Der Körper der Geflügelten versank wie ein Stein in der Ungewissen, schwarzen Tiefe.

Mike Hunters Herz schlug hoch im Hals. Der Kampf unter Wasser hatte ihm beinahe alles abverlangt. Der Höllenengel war trotz seiner Verwundung ein tödlicher Gegner gewesen. Aber es war ihm gelungen, die geflügelte Bestie zu vernichten.

Zeit, sich darüber zu freuen, blieb ihm jedoch nicht. Ein unheimlicher Sog riß ihn mit sich. Sekundenlang war das Wasser ringsum ein Chaos, er wurde gebeutelt, herumgewirbelt, vorwärtsgepeitscht. Seine Lungen brannten. Luft! Luft! hämmerte es in seinem Schädel.

Er machte Schwimmbewegungen, versuchte, zur Oberfläche durchzubrechen, doch das gelang ihm nicht.

Dunkelheit umfing ihn.

Das Gefühl drohender Gefahr!

Plötzlich konnte er wieder atmen, mehr noch: sogar sehen! Helligkeit… Winzige Lichtpunkte, die sich irrsinnig schnell vergrößerten …

Eine Höhle!

Mike atmete durch, nahm Einzelheiten auf. Das Zwielicht tat seinen brennenden Augen gut. Sein Atem beruhigte sich, das Hämmern seines Herzens ebenfalls. Er trieb auf dem nunmehr ruhigen Wasser.

Dumpfe Geräusche. Das Tosen der Brandung schien weit weg zu sein. Tropfende Laute.

Und dann sah er den Altar.

Und davor stand ein Mann…

David Chavrin!

Er starrte konzentriert auf etwas, das auf dem Altarstein liegen mußte. Seine rechte Hand schwebte darüber. Jetzt sank sie langsam tiefer…

Mike warf sich vorwärts, kraulte an den Rand des natürlich gewachsenen Höhlenbassins, federte heraus, hetzte los.

»Nicht! Chavrin! Tun Sie es nicht!«

David Chavrin kreiselte herum, sein Gesicht war kaum mehr als solches zu erkennen; es war eine Höllenfratze. Angst, Panik, das ganze Spektrum der kreatürlichen Gefühle war darin eingemeißelt!

Was mußte er alles erlebt haben!

Mike erreichte ihn, stieß ihn von dem Altar weg, und sah das Flimmern im gleichen Augenblick!

Aus dem Nichts schälte sich ein mumifizierter Leichnam!

Der Leichnam des Alptraum-Bringers!

***

Die Knochenklaue des Alptraum-Bringers raste auf sie herunter!

Damona tauchte gedankenschnell weg. Dennoch war sie nicht schnell genug. Sie spürte einen harten Schlag in ihrem Nacken, dann krallten sich die knöchernen Finger in ihr Fleisch, rissen sie herum und hoch.

Sie wollte sich losreißen, doch das war unmöglich. Das Phantom war bärenstark.

»Hab ich dich, elende Hexentochter!« grollte der Unheimliche.

Er schwebte über dem Meer. Das Wasser schäumte und gischtete.

Wind peitschte darüber hinweg.

Damona war benommen, auf eine Antwort verzichtete sie. Ihre Rechte umkrampfte das Kruzifix. Es war ihr letzter und größter Trumpf. Sie würde ihn erst in letzter Sekunde ausspielen.

Und nicht gegen dieses Phantom!

Gegen den Alptraum-Bringer höchstpersönlich!

»So, du ziehst es vor, zu schweigen! Gut, wie du willst! Du wirst noch laut genug um Gnade winseln!« Ein Höllengelächter toste los, der Kiefer bewegte sich; ein makabrer Anblick, wie sich die Fratze verzerrte.

Damona spannte ihre Muskeln an. Sie wußte, was ihr blühte. Und von Mike nirgends eine Spur.

Rasch glitten sie auf den Spalt in der Felswand zu. Die Schwärze vibrierte. Eine Biegung. Dann war dumpfes Zwielicht auszumachen.

Eine riesige Höhlenhalle, von der mehrere Korridore wegführten.

Das Wasserbassin reichte weit in die Halle hinein. Unweit des Ufers – Bewegungen!

Damona zuckte zusammen.

Zwei Männer kämpften miteinander: Mike Hunter und David Chavrin.

Und hinter ihnen lauerte eine tödliche Gefahr… Ein Schlangenwesen mit einem Frauenschädel! Blitzartig schlängelte es heran. Die Kämpfenden bemerkten es nicht.

»Ich gewähre euch die Huld, mir von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, so, wie es euer unglücklicher Freund, Roger Alyscomp, vorgeschlagen hat. Ich werde euch die Chance geben, von

meiner Hand zu sterben – oder zu siegen…«

Damona hörte gar nicht richtig hin. Sie wußte, daß das alles nur Gerede war. Kein Dämon war so dumm, sich seine Feinde förmlich in den Pelz zu setzen. Der Alptraum-Bringer hätte zweifellos vorgesorgt.

Sie aber dachte nicht daran, ihm eine Chance zu lassen.

Das Ufer.

Der Knochenmann schwebte darüber weg.

»Mike!« stieß Damona heraus.

Er reagierte, warf sich weg und entging dem blitzschnellen Angriff des Schlangenwesens.

Jetzt war er auf diese neue Gefahr aufmerksam gemacht. Er handelte entsprechen. Vorsichtig wich er zurück. Er war waffenlos. Seinen Colt schien er im Meer verloren zu haben. Seine Munition war ohnehin verfeuert gewesen.

Unter ihr ein schwarzes Flimmern.

Ein Altar tauchte auf. Und darauf lag ein mumifizierter Körper…

Damona sah ihn – und handelte. Sie wußte, – das ist der Alptraum-Bringer! Er hatte sich zu schnell verraten, hatte seine Karten zu früh auf den Tisch gelegt!

Sie riß das Kruzifix hoch, rammte es dem Phantom, das sie noch immer in einem brutalen Griff hielt, in die unheilvoll glühenden Höllenaugen!

Ein fürchterlicher Schrei zerriß die gespannte Atmosphäre in der Höhlenhalle!

Das Phantom verging in einer stinkenden Schwefelwolke. Damona wurde in einem letzten Zucken davongeschleudert und krachte sich überschlagend auf den felsigen Höhlenboden. Aber das Kreuz ließ sie nicht los. Sie hörte ein hartes Schaben, ein Gleiten, ein dumpfes Grollen…

Die Schlange…

Damona federte hoch, wild sah sie sich um. Mike war fast bis an den Rand des Wasserbassins zurückgedrängt. Auch er wurde von einer dieser teuflischen Halbwesen bedroht. Der Frauenschädel pendelte hin und her.

Plötzlich tauchten zahllose dieser Wesenheiten auf. Sie erschienen einfach, wie aus dem Boden gewachsen.

Der Weg zum Altar war versperrt.

Teilweise wenigstens.

Damona wich dem Zustoß des Frauenschädels aus, sah sekundenlang die widerlich angeschwollene Spaltzunge dicht an sich vorbeizucken und hetzte los.

Schweiß brach ihr aus.

Ihr Herz hämmerte.

Drei Schritte. Vier. Fünf.

Würde sie es schaffen?

Mike schrie, aber sie beachtete es nicht. Hoffentlich wurde er nicht getötet… Hoffentlich …

Ein letzter wilder Satz.

Überall Höllenwesen! Phantome des Alptraum-Bringers! Sie geiferten und schrien und warfen sich auf sie. Damona riß das Kruzifix hoch, und allein der Anblick – oder die Ausstrahlung – desselben ließ sie zurückweichen.

»Tötet sie!« kreischte eine fürchterliche Stimme auf.

Das Phantombild des Alptraum-Bringers entstand neu. Unmittelbar neben ihr. Die Kutte flatterte. Die Knochenhände rissen die Sense hoch…

In einem weiten Bogen fegte sie heran!

Damona hechtete vorwärts, krachte gegen zwei Untote, riß sie zu Boden – aber sie war dem tödlichen Sensenschlag entgangen. Das teuflisch scharfe Blatt zischte über sie weg.

Damona war bereits wieder auf den Füßen!

Durch nichts und niemand ließ sie sich jetzt noch auf halten. Sie sah nicht zurück, nichts existierte mehr für sie – nur dieser Altar, auf dem der mumifizierte Körper des Alptraum-Bringers lag.

Ein toter Körper – modrig, stinkend… Dennoch diente er noch immer einem fürchterlichen Geist als Heimstatt. Das würde sie ändern!

Tohuwabohu ringsum. Flammen schossen aus dem Boden. Die Phantome kreischten und schrien und hetzten hinter ihr her. Jetzt stürzten sie sich rücksichtslos auf sie, schlugen auf sie ein. Damona wurde sekundenlang aufgehalten, blockte die brutalen Schläge ab, schlug mit dem Kruzifix um sich, kam wieder frei.

Vor ihr tauchte David Chavrin auf. Sein Gesicht war schweißüberströmt.

»Passen Sie auf!« stieß er hervor. »Um Himmels Willen, berühren Sie ihn nicht, darauf wartet er nur…«

Ein Phantom griff den Fischer an, doch er stieß es von sich, geriet aus Damonas Gesichtsfeld.

Dann stand sie vor dem Altar.

Die Hände des Alptraum-Bringers waren über seiner Brust gefaltet. Ein Dolch, der keine Festigkeit zu haben schien, lag darin. Ein seltsames Leuchten strahlte davon aus.

Damona hob das Kruzifix hoch.

»Neiiinnn!« kreischte die Mumie plötzlich. Modriges Fleisch platzte auf, Staub rieselte davon.

Die Hände zuckten.

Damona hielt das Kruzifix über den Körper. Der Dolch strahlte noch heller.

Die Strahlen vereinten sich mit denen des Regenbaum-Kreuzes, und

wie mit unheimlicher Macht angezogen, löste sich der Seelen-Dolch aus dem Griff des Alptraum-Bringers!

Damona war nicht mehr sie selbst in diesen Augenblicken.

Eine andere, höhere Macht beherrschte sie. Stimmen wisperten in ihrem Geist, Namen wirbelten hindurch… Roger Alyscomp und Dennis Draker …

Vielleicht hatten sich ihre umherirrenden Geister mit dem ihren vereint, sekundenlang nur, doch es genügte! Damona war plötzlich stark genug! Der Seelen-Dolch des Alptraum-Bringers und das Regenbaum-Kreuz verschmolzen miteinander!

Wurden zu einer einzigen mächtigen Waffe des Guten!

Damona stieß zu!

Aber der Mumienkörper war plötzlich nicht mehr vorhanden!

Im gleichen Sekundenbruchteil entstand er hinter ihr neu!

***

»Wir sind am Ziel!« kicherten die Höllenengel.

Uwe Mayer wußte, was das zu bedeuten hatte. Oder besser: Er konnte es sich denken.

Sie würden sie einfach fallen lassen!

Unter ihnen war der dunkle Umriß einer kleinen Insel aufgetaucht. Düster. Unheimlich. Bedrohlich.

Von dieser Insel hatten die Höllenengel vorhin gesprochen.

Uwe Mayer wußte, daß er nur noch ein paar Minuten zu leben hatte.

Und Gaby ebenfalls. Sie war wieder zu sich gekommen, war wieder voll da, bekam mit, was mit ihnen geschah, und das Grauen loderte in ihren Augen.

»Warum tut ihr das?« schrie er zu den Höllenengeln hinauf.

»Ihr seid die Joker in einem Spiel, das ihr ohnehin nicht verstehen könnt!« erhielt er überraschenderweise zur Antwort.

Damit konnte er nichts anfangen.

Es war egal.

Aber so ganz wehrlos wollte er sich nicht erledigen lassen.

»Ihr werdet auf dieser Insel zerschmettern. Das wird den Alptraum-Bringer aus seinem Konzept bringen… Unerwarteter Besuch …«

Sie gingen tiefer.

Das Flappen der Schwingen wurde zu einem hämmernden Stakkato.

»Lebt wohl!« kreischten die Hexen.

Da stieß sich Uwe Mayer hoch, er schaffte es, das Netz mit einem einzigen brutalen Hieb aufzutrennen, bekam eine mit rauher Haut überzogene Klauenhand zu packen und stieß das Messer hinein!

Ein gellender Schrei wurde laut.

Das Flattern nahm zu.

Rasend schnell sanken sie tiefer.

Die andere Hexe griff ein!
Mit einem wilden Kampfschrei schlug sie zu. Uwe Mayer mußte das Messer loslassen, die Geflügelte kam frei!
Sie stürzten!
Uwe Mayer fluchte.
Insgeheim zählte er die Herzschläge.
Gleich mußte der Aufprall kommen…
Er kam!
Ein fürchterlicher Ruck durchlief ihn. Gaby schrie. Aber es war nicht zu Ende!
Sie sanken in den Boden ein, als bestünde er aus einer gallertigen Masse…

***

»Hinter dir!«
Mikes Stimme!
Damona duckte sich, wich dem Schlag des Alptraum-Bringers aus.
Er war ohnehin zu langsam, behäbig. Die Mumie war nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte. David Chavrin hatte ihr nicht seine Lebensenergie abgetreten.
Damona konterte den nächsten Schlag, wich zurück – und stolperte. Ein Phantom trat nach ihr. Sekundenlang wurde ihr schwarz vor Augen.
Dann war Mike da.
Er trümmerte den Untoten weg. Dann mußte er selbst einen wuchtigen Schlag einstecken und ging zu Boden. Vier, fünf Phantome stürzten sich auf ihn.
Der Alptraum-Bringer stakste heran. Ein ekelhaftes Lächeln teilte seine Mumienfratze!
Er bückte sich. Neben ihm stand sein Phantom-Bild. Der Knochenmann mit der Sense. Die Sense kam wieder hoch.
Da geschah es!
Die Decke brach auf!
Zwei Menschen fielen herunter! Sie krachten der Mumie ins Genick, schmetterten sie zu Boden. Das Phantom wurde durchscheinend, flackerte, verschwand! Die anderen, die Mike attackierten, ebenfalls!
Das war die Chance!
Damona wälzte sich herum, kam auf ihre Füße und hechtete auf den noch immer benommen am Boden liegenden Mumienkörper!
Ihre Rechte flog hoch.
Dann rammte sie die gleißende Lichtwaffe, die aus der Vereinigung des Seelendolchs mit dem Regenbaum-Kreuz hervorgegangen war, in den Schädel des mumifizierten Leichnams!
Ein Lichtblitz flammte auf, der sie blendete!

Es stank intensiv nach Schwefel und Moder!

Und als Damona ihre Augen wieder aufschlug…

… gab es keinen Alptraum-Bringer mehr, auch keine Höhlenhalle mehr und keine Insel!

Mit dem Tod des Alptraum-Bringers war alles verschwunden, wie ein böser Traum!

Ringsum nur Wasser, silbrig schimmernde Wellenkämme rollten träge heran.

Im Osten ging die Sonne auf und warf sanftes, rotes Licht über das Meer.

Ein paar Yards von ihr entfernt schwamm Mike Hunter.

Bei ihm waren David Chavrin und die beiden Menschen, die vorhin förmlich vom Himmel gefallen waren: Uwe Mayer und Gaby Paulik.

Damona nahm sich vor, ihnen ein Sektfrühstück zu spendieren.

Mike sah zu ihr her.

Sie winkte ihm, schwamm ihm entgegen. Das Wasser war kalt, aber das machte ihr nichts aus. Mit dem Verschwinden der Phantom-Insel des Alptraum-Bringers war auch die bedrohliche Eiseskälte verschwunden.

Die Atmosphäre wirkte wie gereinigt.

Es roch nach Frische – und nach Leben.

Herrlich.

Kurz bevor sie Mike erreichte, der seinerseits ihr entgegenkraulte, sah sie noch die Yacht. Sie war höchstens zwanzig Yards entfernt.

Nahe genug.

Sie begann die Zusammenhänge zu ahnen. Alles Weitere würde sich nachher klären. Der Mann und die Frau schwammen ebenfalls zu ihnen her. Wahrscheinlich begriffen sie momentan überhaupt nichts.

Vorhin hatte sie sekundenlang noch befürchtet, daß noch weitere Höllenengel im Spiel waren, und irgendwo lauerten.

Aber sie konnte nirgends eine Spur von ihnen ausmachen. Auch auf der Yacht war alles ruhig.

Wahrscheinlich hatten sie sich ebenfalls zurückgezogen, als die Phantom-Insel verschwunden war.

Damona ahnte nicht, daß sie damit genau ins Schwarze getroffen hatte.

»Obacht!« brüllte Mike übermütig.

Damona lachte.

In diesen Sekunden dachte sie nicht mehr an ihren endlosen Kampf gegen die Dämonischen, nicht mehr daran, daß sie ihre mächtigste Waffe, den Hexenstein, verloren hatte, – und auch nicht daran, daß es wieder einmal nur ein Teilsieg gewesen war. Ein Spuck war beendet!

Der Kampf ging weiter…

Dann hatte sie Mike erreicht, er umarmte sie, und sie lachte noch

immer und tauchte ihn unter!

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe Damona King Nr. 51 »Der Alptraum-Bringer«
[2]Siehe Damona King Nr. 47 »In den Katakomben des Grauens«
[3]Siehe Damona King Nr. 43 »Der wahnsinnige Dämon«
[4]Siehe Damona King Nr. 51 »Der Alptraum-Bringer«
[5]Siehe Damona King Nr. 46 »Blutjäger«
[6]Siehe Damona King Nr. 47 »In den Katakomben des Grauens«